Sagen

aus dem

Kaisergebirge.

Gesammelt von einem Kaiserbergfreunde. (Karg)

Zweite, mit touristischer Beschreibung vermehrte und verbesserte Auflage.

Kufstein 1890.

Verlag von Anton Karg, Photogr. Anstalt in Kufstein.

Druck von J. B. Rappel, Rosenheim.

Inhalt.

Vorwort.

Motto:

„Bald werden wir ihn sehen, er wird sein Haupt uns zeigen,
Bald werden in die Lüfte die grauen Wände steigen:
Ja dort, durch jene Lücke, dort lugt er schon hervor,
Der tausendthürmige Kaiser hebt seine Kron' empor."

In der Riesenkette der nördlichen Kalkalpen, die von der Zugspitze bis zum Dachstein sich aufthürmt, und stolz auf Baierns und Oesterreichs Ebene hinaus schaut, zeichnet sich wie durch seinen Namen, so durch die hochinteressante, wildkühne Formation seines Hauptkammes, das Kaisergebirge aus, „der tausendthürmige Kaiser, der Markstein von Tirol".

Unvergleichliche Genüsse erwarten hier zumal den Freund wild einsamer Hochgebirgsnatur. Da öffnen sich Schluchten und Klüfte, gespenstig sammeln sich dort die Nebelmassen und recken und strecken sich, und heben sich empor, und umflattern wie leichte Schleier die schneeigen Hochgipfel. Flüchtige Gemsen äsen ruhig und ungestört auf den weitgestreckten Geröllhalden, und kaum unterbricht hin und wieder der dumpfe Ton abrollender Steine die feierlich stille Ruhe. Dann aber jagt wieder die wilde Windsbraut um die felsigen Zinnen, bricht sich an den schneidigen Spitzen und Riffen und durchzieht in jammernden Tönen die Lüfte, oder donnerartiges Gepolter abstürzender Schneelawinen erschreckt den Fremdling.

Was Wunder, wenn dem Wanderer die im bleichen Abendscheine gigantisch aufragenden Felsenkolosse wie eine räthselhafte Welt erscheinen, wenn bei einsamer Nachtwanderung Traumgebilde wie fahrende Irrlichter vor ihm aufleuchten, und es ihm ist, als sehe er Gestalten längst vergangener Zeiten, und als redeten die gewaltigen Formen der Urwelt mit ihm.

Was Wunder auch, daß die umwohnenden Landleute einen alten großen deutschen Kaiser dort ruhen lassen, und den herrlichen Berg selbst mit einem Kranze von Sagen und halb drolligen, halb schaurigen Märlein umwoben haben. Eine solche abgeschlossene, großartig wilde Natur ist ganz geeignet, die Phantasie im Menschen zu erregen, und wer einmal solches gesehen, gehört und empfunden hat, der wundert sich nicht über die Entstehung dieser Sagen und ihr Fortleben im Munde der Bergleute.

Auf meinen zahlreichen Touren in und um das Kaisergebirge, da hörte ich ausruhend in Hütten und Gehöften, lauschend so manchen Klang solch' alter Sagen aus dem Munde des biederen Kaiserbergvölkleins. Ich horchte und frug und sammelte, und was ich mit Beihilfe einiger Kaiserbergfreunde fand, das wand ich zum anspruchslosen Hochgebirgssträußchen, und möchte es hiemit allen Freunden der Gebirgswelt überhaupt, und des Kaisergebirges insbesondere darbieten als einen bescheidenen Gruß aus den Tiroler Bergen.

A. Karg.

Allgemeines.

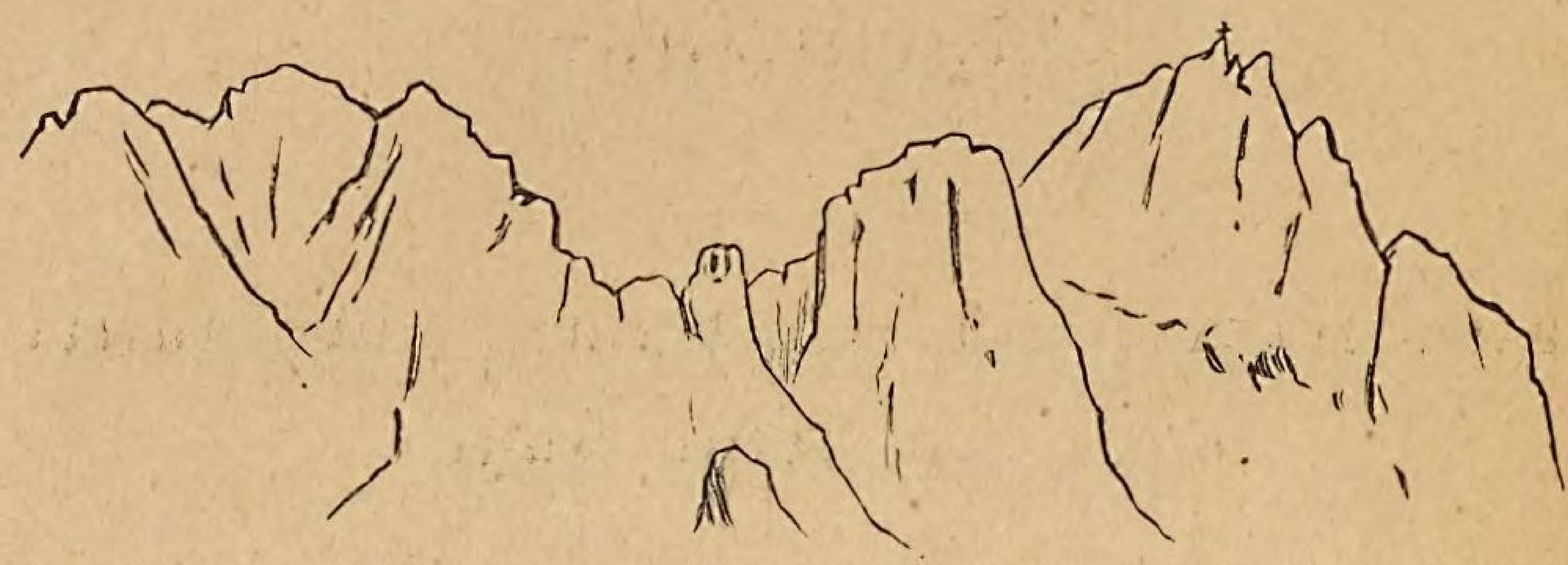
Der Kaiserberg und sein Name — der Kaiserkopf und seine Sage.

Wenn der Wanderer in das Land Tirol und da durch jenes herrliche Thal kommt, welches der Inn durchschlängelt, so sieht er dort, wo dieser Fluß sich bald den Bergen entwunden hat, knapp an der baierischen Grenze mitten im Thal auf einem Felsen eine hohe Burg aufragen, an die sich ein niedliches Städtchen anschmiegt. Es ist dieses Kufstein mit seinem munteren Völklein. Von da ist der Haupteingang zu dem Kaisergebirge, zu jenem majestätischen, in den schönsten Formen gruppirten sagenhaften Kalkgebirge, welches man, nicht was die Höhe, wohl aber was die abenteuerliche Gestaltung anbelangt, mit Recht den berühmtesten Dolomiten Südtirols an die Seite stellen kann.

Die Richtung gegen Kufstein ist es jedoch nicht, in der sich dieses Gebirge am schönsten präsentirt, sondern von Süden her, von Kitzbühel, Reit, Oberndorf oder Going und Ellmau aus gesehen, da zeigt es seine formenreichste Gliederung, da steht der „Kaiser" in seiner ganzen 6 Stunden messenden Breite vor dem Beschauer, und majestätisch ragen seine Felsenzinnen himmelan.

Von Süden aus sieht man auch den berühmten Kaiserkopf am deutlichsten. Es braucht keineswegs viel Phantasie, sondern man muß nur aufmerksam gemacht werden, so erkennt man an diesem zwischen Treffauer und Ellmauer Haltspitze hingelagerten Felsenmassiv, hinter dem die gefährliche „rothe Rinne" emporführt, das wirklich edle Profil eines wie im Todesschlummer ruhenden Hauptes, das aber, wenn seine Felsenhöhlungen mit neuem Schnee bedeckt sind, mit einem Todtenkopfe frappante Aehnlichkeit annimmt. Hier läßt das Volk Kaiser Karl den

Großen im Tode ruhen. Die große Kaiserkrone (die in der That einer Krone ähnlich sich schief aufbauende Ellmauer Halt) sinkt ihm vom Haupte; (vergl. die nebenstehende Skizze:)



die Hände hält er im Tode gefaltet; wie kaiserlicher Hermelin fließen die weißen Schneeflächen hernieder, und die drei Riesen des Treffauers halten ritterliche Wache am kaiserlichen Todtenlager. Wenn aber einst das einzige Brünnlein am hohen Grutten zu tropfen aufhört, dann erwacht der gewaltige Kaiser, und steht auf, und schlägt die große Schlacht und überwindet alle seine Feinde.

Ob der ganze Berg von diesem kaiserlichen Felsenhaupte seinen Namen erhalten, ob vielleicht schon die einst hier angesiedelten Römer in ihm das Bild ihrer Cäsaren, von denen es thatsächlich Züge enthält, erkannten, und den Berg „mons Caesaris" „Kaiserberg" benannten, oder ob erst die mächtige Kaiserzeit des Mittelalters dem stolzen Gebirge diesen Namen gab, bleibe dahingestellt. Sicher ist, daß in mehr als vierhundert Jahre alten Urkunden der Name „Khayserperg" und Ortschaften „unter" und „hinter dem Kayser" vorkommen. Sicher ist wohl auch, daß die Ansicht neuerer Gelehrten auf sehr schwachen Füßen steht, nämlich, daß „Kaiserberg" so viel sei, wie „Kaserberg", d. h. Berg der Alpen (in der Bedeutung Sennereien, Käsereien ꝛc.), denn abgesehen davon, daß diese Worte im Volksdialekte gänzlich verschieden ausgesprochen werden: einen Berg, der eben wegen seiner Wildheit in der ganzen Gegend am wenigsten der Alpenwirthschaft dient, deßhalb „Kaserberg" zu nennen, das fiel den Alten nicht ein, das haben sie schon den Sprachforschern der Neuzeit überlassen.

Doch kehren wir wieder zum freundlichen Städtchen Kufstein zurück. Wenn auch hier zunächst nur der „Hinterkaiser" mit seinen Höhen sichtbar ist, und neidische Vorberge den herrlichen Aufbau des „wilden Kaisers" verdecken, so ist doch diese alte Grenzveste der Ort, von dem aus zum häufigsten, und Dank der Bemühung der Sektion Kufstein des Deutschen und Oesterr. Alpen-Vereins, auch am verhältnißmäßig leichtesten Touren in dieses herrliche Gebirge unternommen werden. Von hier aus sucht der minder geübte Steiger den Hinterkaiser, und von hier aus rückt der kühne Hochtourist mit Eisen, Seil und Pickel dem „wilden Kaiser" und seinen trotzigen Hochburgen an den Leib. Haben ja die Arbeiten der rührigen Kufsteiner Alpenvereins-Sektion, namentlich durch ausgedehnte Wegarbeiten und Markirungen, besonders aber durch Errichtung der Unterkunftshütte in Hinterbärenbad, sowie auch eine Privatgesellschaft durch Herstellung eines Unterkunftshauses in Vorderkaiserfelden für die Zugänglichkeit und Unterkunft im Kaisergebirge thunlichst gesorgt. Von Kufstein aus unternimmt man auch die hochinteressanten Durch- und Uebergänge zwischen beiden Kaisergebirgsstöcken über das Stripsenjoch nach Griesenau, Gasteig und St. Johann, die den herrlichsten Gebirgstouren beigezählt werden.

Und so wollen auch wir vom schmucken Städtchen am Fuße der alten Geroldsecker Burg unseren Rundgang beginnen und mit Wahrheit und Dichtung, mit Schilderungen der Natur, und mit Sagen und Märlein den freundlichen Leser zu unterhalten suchen, der uns in diese wundervolle Hochgebirgswelt begleiten will.

Erster Gesang

aus dem romantischen Epos „Ein Edelmann"

von Hochw. Herrn M. J. Schwaiger, Vikar in Ellmau.

Das Testament.

Die hohen hohen Berge im Felsenland Tirol
Mit ihren tausend Zinnen, wer mag sie zählen wohl?
Sie ragen auf zum Himmel, das Haupt von Eis umglänzt,
Und dunkle Wälder halten den weiten Fuß umkränzt.

Der Alpen grüne Matten umsäumt der Felsenwall,
Und in den Klüften toset der Wasser jäher Fall,
Im freien Hochreviere die flinke Gemse lebt,
Der weitbeschwingte Adler darob' vorüberschwebt.

Darunter wiegt im Aether der Vöglein bunter Chor
Zur rechten sich und linken und nieder und empor,
Das Alpenhorn begleitet der frohen Senner Sang,
Dazwischen aber klinget der Heerden Glockenklang.

Ein wundersam' Empfinden durchhauchet Wald und Hain
Wie Zauber zieht's die Seele mit in den Strom hinein,
Die hochgethürmten Ferner umschwebt ein feiner Duft
Und wunderbare Klänge ein jeder niederruft.

Mir klang von einem Berge ein Lied aus alter Zeit,
Es spricht von edlen Thaten, von Kampf und hartem Leid:
Ja wie der Alpen Stirne, so kühn und himmelhoch,
War einst der Sinn der Deutschen, o wäre er es noch!

Ich sing' von einem Berge und sag von einem Schloß,
Ich sing' von einem Ritter auf stahlumhülltem Roß.
Was ist das für ein Berg wohl, was ist das für ein Schloß?
Was ist das für ein Ritter auf stahlumhülltem Roß?

Der Ritter nicht mehr blühet, zerfallen ist sein Haus,
Der Berg sieht noch alleine so ganz wie damals aus,
Er hat viel hundert Zinnen, wie eine Riesenstadt,
Ein Bau des Meisters würdig, der ihn gegründet hat.

Zwölf Stunden mußt du schreiten, willst du den Fuß umgeh'n,
Und seine innern Räume hat Niemand noch geseh'n.
Nicht wär' es auch zu rathen, zu nahen einem Thor
Der zehn zu seinen Schachten: ein Drache liegt davor.

Und wenn es dir gelänge, den Unhold zu besiegen,
So müßtest du noch fürder mit sieben Riesen kriegen,
Die an der Halle Pforte mit grimmen Speeren schalten,
Und an dem Leichenbette des Kaisers Wache halten.

Auf einem Porphyrpfuhle ruht Karl in hoher Hall',
Die Kissen sind Smaragde, die Linnen von Krystall,
Die Kron' hat er am Haupte, das Szepter in der Hand,
Mit dem er einst gewaltet im weiten deutschen Land.

Wenn durch die öden Klüfte die Windlawine brauset
Und dann ihr Wiederhallen die Zackenburg umgrauset,
Erhall't ein mächtig Tönen, das heißt nach alter Sag'
Um Deutschland's ersten Kaiser die große Trauerklag;

O daß nach seinem Herzen der Deutschen Herz und Will'!
Dann schwiege an dem Berge die Kaiserklage still.
Willst du des Berges Namen? Du kennest ihn ja wohl,
Den tausendthürm'gen „Kaiser", den Markstein von Tirol.

In altersgrauen Tagen sah stolz sein Haupt herab
Wohl auf die Schlösserrunde, die seinen Fuß umgab,
Und haben alle Burgen auch männiglich gefallen,
War doch, von der ich künde, die stolzeste von allen.

Wo sich am Kaiser weitet das grüne Leuckenthal
Vor seinem Thron ein Teppich mit Blumen sonder Zahl,
Durchrauschet von vier Bächen, gar munteren Gesellen,
Den Höhen erst enteilet in nimmer müden Wellen.

Dort schmiegt sich an den Kaiser ein wellig' Hügelland
Wie zwischen Thal und Herrscher zu lieblichem Verband,
Auf einer seiner Höhen — jetzt ist es dort so still —
Lag einst die Burg, die stolze, von der ich sagen will.

Wenn Thal und Firne schweigen in sternenklarer Nacht,
Ein wunderliches Leben allhie im Kreis erwacht,
Und wer dann sorgsam lauschet, hört all' die Tannen klagen,
Wie schön es hier gewesen in längst entschwund'nen Tagen.

Da noch von dieser Höhe der Velben Edelhaus
Wohl über Flur und Auen gar stattlich sah hinaus
Da seine Zinnen blickten hinüber in die Halde,
Die weißen Mauern lugten aus dunklem Fichtenwalde.

Rings waren sieben Thürme zu starker Wehr und Wache,
Dazwischen sieben Giebel mit hochgeschwung'nem Dache,
Die Fallbrück' lag hinüber zum eingewölbten Thor,
Darüber war der Söller, der Erker trat hervor.

Dort war in Stein gehauen des Hauses Wappenschild:
Am reich umsäumten Schilde ein Leu und Taubenbild,
Und mitten aus dem Schlosse stieg auf der Warte Thurm.
Er stand so keck und und prächtig und spottete dem Sturm.

Das Banner überwehte den feingezackten Rand,
Der Kastellan war oben und spähte in das Land,
Da sah er auf und nieder des Thales Läng' und Weite,
Ein Hüfthorn hatt' er hängen wohl an der linken Seite.

Und kam aus wälschen Landen der Handelsmann einher,
Die Mäuler hochbeladen mit seinen Waaren schwer,
Und kam der Nachbar Baier von Straubing her mit Korn,
Daß weitum es erhallte, stieß er in's helle Horn.

Der Schaffner stieg dann nieder, der Händler hielt dann Rast,
Und bot zu schmuckem Kleide Demanten und Damast,
Es füllten sich die Speicher mit nährendem Getreid',
Von dem dann schöpft der Arme, drückt ihn des Hungers Leid.

So stand die Burg der Velben! Sie war ein starker Schutz,
Auch einem grimmen Feinde zum Spotte und zum Trutz,
So mancher rieb sich mürbe an dieser Burg da oben.
Wer solches Werk geschaffen, den Meister wollt' ich loben!

Sagen.

Der Geisterschmied in der Sparchner Schmiedwand.

Die Kufsteiner haben dem Kaiserberg zu Ehren eine Straße ihres Städtchens „Kaiserbergstraße“ benannt, an deren Ende man entweder rechts über den Feldweg oder geradeaus auf der Straße in einer leichten halben Stunde zur Sparchen gelangt. Bei der Straßenwende, von wo aus sich auf dem „Kopfstein“ die Burg Geroldseck so malerisch schön hochaufbaut, guckt unter buschigen Bäumen ein sauberes Wirthshäuschen heraus. Da stand einstens wohl auch die alte Sparchner Schenke. Noch einige Schritte weiter und man hört schon bald das Rauschen des Kaiserbaches, das Klappern der Sparchner Mühle und den schweren Hammer aus der Waffenschmiede. Auf der Sparchner Brücke angekommen, steht man vor der so viel gezeichneten und gemalten Sparchnerfelsengruppe, und hinter dem Hause des Müllers führt der Weg empor in das schöne Kaiserthal. Ober der Stiege hat man gleich einen herrlichen Blick auf Kufstein und das Innthal. Etwas zurück kommt man zur Sparchnerschmiede-Wand, unter welcher sich heute noch bauliche Ueberreste einer alten Schmiede vorfinden. Hier innnen hinter dieser Felsenwand hatten die kaiserlichen Bergschmiedlein ihre Schmiede, aus der sie vor Zeiten herauskamen und auch hier heraußen lustig hämmerten. Sie stehen besonders bei den Bauern und Holzarbeitern in gutem Andenken, weil sie ihren Vorfahren die Schmiedearbeiten in zaubernder Schnelligkeit ganz unentgeltlich leisteten, mitunter manchen Ulk trieben und sich nebstbei auch im Schenkekeller bei mancher Kanne Wein öfter gütlich thaten.

Es erzählt die Sage, daß einer dieser Bergschmiedlein einmal die Gestalt eines schmucken Jünglings annahm und hier an der Wand sein Schmiedehandwerk betrieb. Er verfertigte

die künstlichsten Waffen und Rüstungen für die Ritterherrn der umliegenden Schlösser. Wenn nun tagsüber sein Hammer sich tüchtig rührte, hing er abends seine Laute um und ging in die nahe Schenke und sang dort dem fröhlichen Wirthstöchterlein die wundervollsten Herzenslieder. Bald ward sein treffliches Spiel und Sang weiter bekannt, so daß er auf den Burgen und zu den Bürgern zur fröhlichen Kurzweil geladen wurde. Im Fluge war ihm viele Frauenhuld zu theil geworden und öfter als je ward er auf Geroldseck befohlen, um dort das Burgfräulein, welches Gefallen an ihm zu haben schien, mit seinen Liedern zu erfreuen. Aber auf dem Weg zur Burg mußte er immer erst in der Schenke einkehren, und da geschah es ihm, daß er einmal die Burg sammt dem Burgfräulein vergaß und in der Schenke sitzen blieb. Er hatte sich nun damit die Ungunst der Schloßherrschaft zugezogen, und es gab ja eifersüchtige Schelme genug, die ihn beim Burgherrn verhetzten. Dazu kam noch der neidische Burgschmied, der ihn verdächtigte, als fertige er die Waffen für die Feinde des Geroldseckers. Darob gab der alte Ritter den Befehl, den Sparchner-Schmied an der Wand auf die Burg einzubringen. Alsbald zog ein Fähnlein Reisiger, hinter ihnen die Schergen mit den Schellen durch den langen Gang von der Burg hinunter, hinaus beim Stadtthor der Sparchen zu.

Als das Wirthstöchterlein in der Schenke den unheimlichen Zug vorüberziehen sah, und die Kriegsknechte scheele Blicke auf sie warfen, erschrack sie in böser Ahnung. Oben aber auf dem Schloße saß das Burgfräulein am Erker, und sah, von einem Gemisch von Gefühlen erregt der Truppe auf der Straße nach, die bald in ihrer Mitte den gefangenen Sänger auf die Burg bringen sollte. Die Soldaten waren mittlerweile bei der Schmiede angelangt und umstellten dieselbe. Der Anführer mit den Schergen trat in die Schmiede, der junge Schmied, der am Ambos stand, sah ihnen ruhig und ernst in das Gesicht. Als aber der Anführer ihm die Verhaftung angekündet, und die Schergen auf ihn zugingen, um ihn festzunehmen, da schlug er mit seinem Hammer an den Felsen, die Wand that sich auf und er verschwand in ihr, hinein zu seinen Bergschmiedlein. Die Soldaten und Schergen flohen erschreckt, wie vom Feinde geschlagen in die Burg zurück. Als es nun Nacht geworden, da schritten die Bergmännlein zum letztenmale Alle heraus und begaben sich zur Schenke, musizirten und sangen dort so

lieblich, daß sie damit das Wirtstöchterlein aus dem Schlummer weckten, und in die Stube lockten, wo sie ihnen eine tüchtige Kanne Wein auf den Tisch stellte, und die Schmiedlein dann in drolligen Scherzen ihren Liebling verehrten, und mit allerhand zierlichem Geschmeide reichlich beschenkten. Ehvor das Tagesgrauen begann, richteten sie sich zum festlichen Aufbruche und sie zogen dann, das Wirthstöchterlein nun als des Sängers Braut mit ihnen, im feierlichen Zuge zur Felsenschmiede hinüber und hinein in die unterirdischen Hallen des Kaiserberges. Der alte Ritter von Geroldseck aber ließ bald darauf die Schmiede zerstören, doch die Bergschmiedlein klopfen und hämmern heute noch hinter der Wand lustig und fröhlich fort und es ist manchsmal, als höre man noch, wie aus weiter Ferne die herrlichen, melodischen Töne des Sängers und Geisterschmiedes in der Sparchnerschmied-Wand.

Der Geisterschmied.

Gedicht von Rudolf Sinwel.

I.

Auf Gerold's stolzem Schlosse, saß einst ein stolzer Herr,
So weit vom hohen Thurme das Auge blickt umher,
Gebot sein strenger Wille, gebot sein Richterstab:
Weh' dem, der dem Gewalt'gen zum Zorne Anlaß gab.

Auf Gerold's hohem Schlosse, da wuchs, von hoher Art,
Mathilde, rosenfarbig und wie die Lilie zart,
Im wüsten Waffenlärme ein heiliges Gemüth,
Wie zwischen Schleh' und Weißdorn das fromme Veilchen blüht.

Sie war des Vaters Hoffnung, sie war des Vaters Lust,
Ihr galt allein die Liebe in seiner rauhen Brust,
Ihr galt allein die Thräne, die aus dem Aug' sich stahl,
Stieg er zu heißem Kampfe hernieder in das Thal.

Und wenn sein einsam Lager manch' endlos lange Nacht
Vom Schlafe blieb gemieden, dann hielt die Sorge Wacht:
Denn seit die gute Schloßfrau dem Tod in's Aug' geblickt,
Ein Lächeln seiner Tochter, es ist ihm nie geglückt.

Doch frug er sie: „Mathilde, was fehlt Dir, bist Du krank?"
„„Mir fehlet nichts, mein Vater, ich hab' der Nachfrag' Dank!""
„Zu einsam ist dem Kinde, sein Herz nach Lieb' begehrt,"
So dacht' er, und in Eile ward festlich vorgekehrt.

Die Falkensteiner, Ebser, von Auerburg die Herrn,
Von Freundsberg die, von Thierberg und rings von Nah und Fern
Die Grafen und die Ritter, er lud' sie all' zu Gast,
Der Keller und die Küche, die hatten nimmer Rast.

Da gab's ein tolles Leben bei Spiel und Tanz und Jagd,
Und keiner von den Gästen hat seinen Wirth beklagt,
Da gab's ein eifrig Wetten in höf'scher Minnekunst,
Um edle Siegesgabe: der Geroldseckin Gunst.

Mit süßen Worten dieser und der mit Prunk und Pracht,
Mit schmachtenden Liebesliedern, mit glatter Art und Tracht,
So warben sie, wie Bienen, um Thildens Honigmund,
Doch keiner drang der Blume auf ihres Kelches Grund.

Und all' ihr stürmisch Freien, sie trug es mit Geduld,
Mit züchtig strengem Maße vertheilt' sie ihre Huld;
Trotz all' des frohen Scherzes, der durch die Burg erklang,
Nie über ihre Wange des Lachens Funke sprang.

Verrauscht war Fest und Jubel, zerstreut der Gäste Schwarm,
Gar Mancher zog von dannen, mit schwer verbiss'nem Harm
Und schwor sich hoch und theuer: Nie kehr' ich mehr dahin,
Wo mir in Leid versunken der Jugend froher Sinn.

II.

Wo sich zur schmalen Pforte das Kaiserthal verengt,
Und sich mit lautem Brüllen der Bach durch Felsen zwängt,
Um dann in kühnem Schwunge nach kecker Knabenart
In's freie Thal zu springen, wo flink die Mühle schnarrt:

Da geht's zur Geisterschmiede in eine finst're Schlucht,
Wo die verirrte Gemse mühsam den Pfad sich sucht,
Wo Brust an Brust die Wände sich gegenübersteh'n
Und niemals die Forellen den Strahl der Sonne sehn.

In dieser Wildnis hauste in alter grauer Zeit
Ein Volk von klugen Zwerglein voll Kunst und Emsigkeit,
Wie sie bezwang im Lande kein Schmied das rohe Erz,
Wie sie verstand sich keiner auf Lustbarkeit und Scherz.

Vom gold'nen Fingerringlein, der treuen Liebe Pfand,
Bis zum gefräß'gen Schwerte für rauhe Kriegerhand,
Der kleine Flügelnagel, den Aelplers Stiefel trug,
Gleich unverwüstlich war er, wie's Schaufelwerk am Pflug.

Doch allen überlegen der Zwerge Meister war,
Der Gnomenkönig Wigold im blondgelockten Haar;
Er war nicht Zwerg, nicht Riese, fast schien er Menschenkind,
Und doch so hehr und herrlich, wie nimmer Menschen sind.

Aus seinen Augen strahlte ein lichter Feuerbrand,
Dem auch der frechste Trotzer vergeblich widerstand,
In seiner Kehle ruhte des Liedes Zauberklang,
Der mit dem Bann der Liebe die Hörer all' bezwang.

Oft in der Feierstunde stieg er heraus in's Thal,
Den Felsen abzulocken des Liedes Wiederhall;
Da konnt' man Wunder sehen: kein Gräschen rührte sich,
Kein Lufthauch durch die Blätter des bangen Waldes schlich.

Das Heimchen schwieg, die Unken selbst in dem nahen Moor,
Sie schwiegen auch und lugten neugierig aus dem Rohr,
Und Reh und Fuchs und Hase und Bär und Eberschwein
Vergaßen alter Fehde und luden zu Gast sich ein.

Im weiten Umkreis lauschte andächtig der Menschen Schar,
Ist's Wahrheit? Ist's ein Trugwerk? Ist es ein Wunder gar?
Manch' Thräne sah man perlen in solcher Feierstund'
Und manchem ward für immer sein krankes Herz gesund.

III.

Zum Geroldsecker brachten sie bald die Wundermär'.
„Auf, Knappe, hol' den Sänger mir rasch zur Stelle her!
„Er, der die Thiere zähmet und der Natur gebeut,
„Sollt' er nicht heilen können Mathildens Herzeleid?

„Er singe meinem Kinde das Weh aus ihrer Brust,
„Er sing' in seine Seele der Jugend Freud' und Lust,
„Er sing' auf seine Wange das abgeblühte Roth,
„Und sing' aus meinem Schlosse den bleichen Gast, den Tod!"

Wie klirrt' es da zu Thale von Kufsteins Felsenschloß,
Der Geisterschlucht entgegen flog Reitersmann und Roß,
Beim Wirthshaus an der Straße stieg aus dem Sattel er,
Band fest den Zaum am Baume, „gleich einen Humpen her!"

„Mit Geistern zu verhandeln, ist nicht ein leichtes Ding,
„Da braucht es guter Stärkung, auf daß die Sach' geling'."
Schon stand er an der Pforte, „nun helf' der liebe Gott,
„Denn da hineinzukommen, hat wahrlich arge Noth."

Wie flogen doch die Funken, wie dröhnt der Hammerschlag
Heut' in der Geisterschmiede den lieben langen Tag,
Daß rings es im Gewände erhallt und widerscheint
Und in vergold'ter Halle man zu verweilen meint.

Der Meister selbst steht heute am Ambos mit dem Fell
Und schwingt den schwersten Hammer, als wär' er Holz, so schnell;
Rings tummeln sich die Zwerglein, da ist nicht Zeit zu ruh'n,
Für solchen Meisters Hände, da gibt es fort zu thun.

Da, welch' ein Sporenklirren? Was für ein Keuchen da?
Bald pudelnaß und zitternd man einen Knappen sah.
Der Meister ließ das Hämmern, die Zwerge setzten aus
Und schüttelten die Wämse ob der getauften Maus.

„Ihr habt es schön hier innen!" trat der Verlachte ein,
„Wenn Ihr nur einen besseren Weg hättet da herein!
„In diesen niedern Löchern wird man ja buck'lig schier,
„Und dies Getös', Geflimmer kommt mir fast unnütz für."

„Doch nichts für ungut, Meister, und scheltet mich nicht keck!
„Mich schickt zu Euch, schön grüßend, der Herr auf Geroldseck.
„Ein Töchterlein, ein krankes, ein tugendsames Kind,
„Sitzt ihm daheim in Siechthum und Niemand Rettung find't.

„Da kam zu ihm die Kunde von Eurem Zaubersang,
„Und wie Euch manches Wunder an Menschen schon gelang;
„Stracks mußt' ich auf den Sattel, auf daß ich Euch vermeld',
„Er wollt' um Euer Singen nicht achten Gut noch Geld.

„Ach, singet doch Mathilden das Weh aus ihrer Brust,
„Und singt in ihre Seele der Jugend Freud' und Lust,
„Und singt auf ihre Wangen das abgeblühte Roth,
„Und singt aus unserm Schlosse den bleichen Gast, den Tod!"

Der Knappe schwieg, es schwieg auch der Zwerge gerührte Schar.
„Gar viel begehrt Dein Schicker, ich fürchte zu viel gar;
„Doch will ich es versuchen; sollt' es gelingen mir,
„So bin ich schon bedanket, brauch' keinen Lohn dafür."

„Frisch auf zum Werk, ihr Zwerge, jetzt gilt's erst rechten Fleiß,
„Die Brünne, die wir schmieden, sei aller Brünnen Preis!
„Ich will den Rittern zeigen, daß ich kein schlechter Wicht,
„Daß mir's an Gold und Adel wahrhaftig nicht gebricht.

„Und Du sag' Deinem Herren, ich lasse grüßen ihn,
„Eh' zweimal sinkt die Sonne, zieh' ich zum Schlosse hin!"
Der Blasbalg pfaucht, der Hammer dröhnt nieder in voller Wucht,
Derweil dem Knappen leuchtet ein Zwerg hinaus zur Schlucht.

IV.

Was gab das für ein Gaffen auf Gerolds altem Schloß,
Als heut' der Zaubersänger einzog auf hohem Roß.
Solch' Ritter sah noch keiner, noch keiner solch' Geschmeid',
Die Frauen sahn 's bewundernd, die Männer mit stillem Neid.

Man hört die Frauen lispeln: „Dies Goldhaar! Dieser Bart!"
— „Und dieser Wuchs, die Augen!" — „Und diese edle Art!" —
Man hört die Ritter munkeln: „Der thut gewaltig groß!"
— „Ob sein Geschmeide echt ist?" — „Ei, ist Geflunker bloß!" —

Doch als im weiten Saale er seine Laute schlug,
Da hatten auch die Männer des Witzes bald genug,
Und als dazu berauschend sein Sang der Brust entquoll,
Da wurden rings die Herzen von Lust und Liebe voll.

Es fuhr wie Wetterleuchten den Rittern durch den Sinn,
Es flog wie Morgenröthe auf Frauenwangen hin,
Als ob von Leibesfesseln die Seele ledig sei,
So deucht' sich jed's beflügelt und aller Irdnis frei.

So lauschen wohl die Büsche, wenn je die Nachtigall
Durchklagt die laue Mainacht mit ihrem Liederschall;
Als wie im Traum sich streckend, regt Knospe sich und Laub
Und haschen aufgeschlossen der Töne süßen Raub.

Sieh! auch auf Thildens Wange regt sich's wie Rosenlicht
Und aus des Grames Knospe die helle Wonne bricht;
Was keinem noch gelungen, gelang zur selben Stund'
Dem Geisterschmiede Wigold — ein Lächeln von ihrem Mund.

„Dank' Euch der Himmel, Meister, dies edle Zauberstück!
„O kommet oft und kehret recht bald zu uns zurück!"
Der Vater rief's in Thränen noch unter'm hohen Thor
Dem Sänger nach, der winkend sich im Gebüsch verlor.

V.

Mathilde späht vom Erker nach Wigold über's Thal,
Wie frischbethaute Nelken späh'n nach der Sonne Strahl,
Schwül liegt es auf dem Thale, die Sonne brennt gar heiß,
Der Staub liegt auf der Straße, wie neuer Schnee, so weiß.

Des Geisterschmiedes Rößlein, so munter sonst und keck,
Hängt müd' und matt die Nüster und kommt fast nicht vom Fleck,
Und auf des Reiters Harnisch liegt es wie Feuerglut,
Es steht ihm schier der Athem, es stockt ihm schier das Blut.

„Das ist ein elend Reisen", so kommt Herrn Wigold vor,
„Mir bangt, ich komm' gebraten erst vor des Schlosses Thor,
„Will, weil sich's eben füget, auf einen Schoppen Wein
„In dieser kühlen Schenke ein Weilchen kehren ein".

Und in der Bäume Schatten bind't er das Rößlein fest,
Derweil man von der Schwelle besieht die selt'nen Gäst'.
„Ein Hümpchen Wein vom Besten und Wasser meinem Gaul,
„Sonst trocknet ihm zu Leder noch das verdorrte Maul!"

„Fürwahr, da sitzt sich's herrlich in diesem kühlen Raum!"
Schon trippelt aus dem Hause, Herr Wigold acht't es kaum,
Des Wirthes holde Sprossin. Gieb acht, Herr Schmied, gieb acht,
Die Hexe hat gar Viele in's Elend schon gelacht!

Kennst Du den Spuck des Irrlicht's in finst'rer Sommernacht?
Manch' kecken Wand'rer hat es auf falschen Weg gebracht.
Solch' Irrgelichter spuckt auch im Auge dieser Maid,
Trau'st ihm, kommst von der Ruhe und kommst in's Herzeleid.

„Fürwahr, da sitzt sich's herrlich, bei diesem kühlen Krug!"
So dachte sich Herr Wigold und kriegte nie genug.
Ei, Schmied, der Krug ist schuldlos! Hörst Du das Rößlein nicht,
Wie's ungeduldig stampfet, Dich mahnt an Deine Pflicht?

Nicht hört er's mehr und sieht nicht, wie schwarze Wolken sich
Am Horizonte thürmten, der Sonne Glanz verblich,
Er sieht nur in Walburga's sonnklares Augenpaar,
Sieht nur ihr wolkenkrauses, kohlrabenschwarzes Haar.

Er hörte nicht des Donners dumpf grollenden Gesang,
Er hörte nur der Stimme Walburga's Silberklang.
Ein Blitz zuckt durch die Lüfte, ein Schlag, ein Wolkenguß —
Das war des Himmels Beistand zu Wigolds erstem Kuß.

„Er kommt nicht mehr, er kommt nicht!" ein Strahl von Thränen brach
Aus Thildens müden Augen, derweil sie zitternd sprach:
„Er kommt nicht mehr! O Knappe, o reite aus, zu seh'n,
„Wo Wigold weilt und ob ihm ein Unglück nicht gescheh'n!"

Der Knappe eilt, das Burgthor knarrt, die Brücke fällt,
Er sprengt dahin die Straße, daß weit der Hufschlag gellt,
Er sprengt bis an die Schenke, rasch kehrt er seinen Lauf.
Was bringt er wohl? Mathilden steigt trübe Ahnung auf.

„Er scherzt mit einer Dirne dort in der Straßenschenk'
Und thut just nicht dergleichen, als ob er Euer denk'!"
Mathilde hört's, erröthet, erbleicht dann wie der Tod —
Vorbei auf diesen Wangen das letzte Abendroth.

VI.

Und wieder knarrt das Burgthor, und wieder die Brücke fällt,
Es sprengt ein Troß von Reitern, daß weit der Hufschlag gellt,
Er sprengt zur Geisterschmiede in rachbeschwingter Flucht,
Schon steht er, abgesessen, vor Wigolds düst'rer Schlucht.

Und wieder steht der Meister mit seinem Zwerggeleit'
Und hämmert auf dem Ambos ein schimmernd Goldgeschmeid',
Ein zartes Fingerringlein für Walburg's zarte Hand,
Solch' Ringlein schmiedet keiner der Schmiede im ganzen Land.

Da horch! ist's Schwerterklirren, ist's Kettenrasseln nicht?
Da steh'n sie schon, die Knappen, mit drohendem Gesicht;
Doch steh'n sie festgewurzelt, es traf sie Wigold's Blick,
Fast wär' es ihnen lieber, sie könnten noch zurück.

„Laßt stecken Eure Schwerter! laßt Eure Ketten ruh'n!
„Was wollt Ihr Menschenwichtlein dem Geisterschmiede thun?"
Welch' kalte Ruh'! Doch flammte sein Feueraug' dabei,
Als ob in seinem Innern selbst eine Esse sei.

„Geht heim und sagt dem Stolzen, der Euch zu Schergen macht,
„Daß ich den Dank nicht brauche, den er mir zugedacht!"
Drei Schläge an den Felsen, auf that sich flugs die Wand,
Der Schmied und sein Gezwerge für alle Zeit verschwand.

Ihr fragt, was mit Walburga, des Schmiedes Braut, geschah?
Ich weiß nur, daß sie Niemand seit jenem Tage sah;
Sie war verweht, verschwunden, kein Mund erzählt, wohin,
Sie herrsche, heißt's, mit Wigold als Gnomenkönigin.

Was Wigold treibt im Berge? Er schmiedet wie zuvor.
Leg' an den kalten Felsen dorthin Dein lauschend Ohr,
Laut wirst ihn hämmern hören, und bist ein Glückskind Du,
Hörst Du wohl gar des Meisters bezaubernd Lied dazu.

Viel Arbeit muß es geben für Wigold's klein Gezwerg,
Denn oft erdröhnt der Felsen und rollt es dumpf im Berg,
Oft schlägt zur Dämmerstunde die helle Loh' heraus,
Daß glutroth schaut der Kaiser in's weite Land hinaus.

Und frägst Du, was sie schmieden? sie schmieden, wie ich acht',
Nicht eitel Frauenzierde so rastlos Tag und Nacht.
Vom Kaiserberg ein Hirte, der eine Geiß gesucht,
Verirrte sich vor Zeiten in Wigold's Geisterschlucht.

Er sprang von Fels zu Felsen, klomm auf und ab die Wand,
Bis plötzlich, wie versteinert, er ohne Regung stand;
Er stand in einer Halle thurmhoch und kirchenweit,
D'rin funkelte und blinkte viel ehernes Geschmeid.

Haushoch lag aufgehäufet von Eisen Wehr an Wehr,
Blank alles, ohne Makel, als ob's gescheuert wär',
Für jeden Mann der Stücke genaue Zahl und Art,
Helm, Morgenstern und Panzer, Schwert, Schild und Hellebard.

Was soll die Waffenmenge? — Kommt einst die große Noth,
Wo Rhein und Weichsel fließen vom Völkerblute roth,
Wo, Teut's Geschlecht zu tilgen, sich Ost und West vereint,
Zu arm an Blut und Eisen das deutsche Land erscheint:

Dann, lehrt des Volkes Glaube, steigt aus der Berge Schlund
Der große Karl und Rothbart mit ihrer Heldenrund',
Dann wird auch unsern Kaiser die Zornesgluth umzieh'n
Und bis zum kahlen Scheitel sein bleiches Antlitz glüh'n.

Und Max, der letzte Ritter, erwacht vom Kriegsgetos'
Und öffnet seines Berges geheimnißvollen Schooß,
Und zieht mit Wigold's Söhnen, der todtgefeiten Schar,
An Deutschlands heilige Marken, für Deutschlands freien Ar.

Und Schauder faßt den Franken, den Slaven packt der Graus:
„Beim Donner! Stirbt die Rasse wahrhaftig nimmer aus?!"
Und siegreich wird und glänzend aus diesem Völkerstreit
Das deutsche Volk hervorgeh'n in neuer Herrlichkeit.

Die Tischoba-Höhle und das Marterl im Schanzerwaldl.

Eine kräftige Mannesgestalt, ein Bergbauer mit ernstem, aber zutraulichem Gesicht, stieg den Kaiserthaler Weg empor; auf der Bank, die jetzt den Namen Neapelbank, wohl nach dem Spruche: „So schön wie Neapel" führt, setzte er sich nieder, legte seine Joppe neben sich hin, nahm den Hut vom ergrauten Kopfe und fuhr bedachtsam mit der Hand über das Gesicht,

sich den Schweiß abzuwischen. Dann sah er hinauf bis zu den Gletschern durch das herrliche Innthal, durch welches sich der breite Inn wie ein Silberband schlängelt. Rechts der mächtige Pendling, links im tiefen Schatten das Duxerköpfl, und unten mitten im Thale das liebliche Städtchen Kufstein mit seiner gebieterischen Burg.

Obwohl sein Auge an diesem Blicke gewohnt war, so schien er doch heute von dem Anblicke dieses im Sonnenglanze vor ihm daliegenden wundervollen Landschaftsbildes bewegt zu sein, denn in dem sonst so friedlichen Thale zogen ganze Reihen von Wägen, Reitern und Fußtruppen dahin; es war Krieg im Lande, die Franzosen waren mit ihren Verbündeten in hellen Haufen im Durchzuge. Der Bauer hatte in Kufstein eine Kundmachung gehört: „Wer mit Waffen, oder in dessen Hause solche getroffen werden, wird erschossen". „Der wird erschossen", brummelte er vor sich hin, und verfiel in tiefes Nachdenken, aus dem er durch Schritte aufgestört wurde.

Es kamen Bauern aus dem Thale mit Stutzen und Schießzeug. Wohin? fragte er. Zum Tisch oba (zum Tisch hinab), war die etwas verstimmt klingende Antwort; es ist Alles vorüber. Er stand auf, ging über die Dinge, die sich da zugetragen, plaudernd mit ihnen.

Dort beim „Zotten", dem zweiten Hof, biegt ein schmales Steiglein ab zur Tischoba-Höhle. Es ist dieses eine tiefe Höhle mit schönem weiten Eingangsbogen; in der Mitte der Höhle stand ein Stein gleich einem Tisch. Diese Höhle diente in schlimmen Kriegsfällen den umwohnenden Landstürmern als Versteck und Versammlungsort. „Zum Tisch oba!" war das bedeutungsvolle Wort zum Versteck, oder zum Ergreifen der Waffen. Hier hinab stiegen die Bauern, um ihr Schießzeug in Sicherheit zu bringen. Unser alter Bauer aber ging heimwärts zu seinem Pfandlhof. „Du Sima", sagte er zu Hause zu seinem Knecht, einem flinken, schneidigen Söllandler, „Du tragst heut' Abend das Schießzeug zur Tischoba-Höhle, es ist wieder alles vorüber; beim Ruapen und beim Veiten wissen sie es schon, aber der Thoma kann mit der Botschaft zum Hoflinger und Hinterkaiser geh'n". Der Sima sah den Alten etwas stutzig an, doch der Bauer hatte mit solchem Ernst gesprochen, daß es keine Widerrede gab. Dann kam dem Sima etwas Anderes in den Sinn. Die vielen Soldaten da unten paßten dem Jungen auch sonst nicht und der Befehl des Bauern bot

ihm Gelegenheit, einem Herzenszuge zu folgen, und nun packte er Alles nach des Bauern Anordnung fleißig zusammen und ging damit um das Dunkelwerden hinab zur Tischoba-Höhle.

Er versteckte darin Alles sorgfältig, nur seinen Stutzen nahm er mit und stieg rasch pfeilsgerade hinauf auf den Kaiserthalweg, eilte dann aber hinab der Sparchen zu. Er wollte zum Schanzerwirth, um dort seine Leni zu sehen; als er aber auf die Kaiserstiege kam, sah er eine starke Militär-Patrouille von Kufstein über die Sparchnerbrücke kommen. Der Sima drehte sein Hütl, die Hahnfeder nach vorn, und sprang durch das Viehhölzl und Schanzerwaldl der Patrouille vor zur Schanz. Als er in der Schanz in die Stube trat, fand er da bewegtes Leben; es waren Schützen da, die vom Kampfe vom Passe Strub gekommen waren und heimwärts zogen. „Ah, da Widauer Sima, grüß Di' Gott", rief ein baumstarker blonder Bursche und reichte ihm freudig die Hand entgegen; es war sein Schulkamerad der Bernauer Sepp aus Söll, der auch mit den Schützen ausgezogen war. Kurz den Gruß erwidernd, rief der Sima: „Schützen auf, die Soldaten kommen, geht knapp an den Schanzerwänden, dann auf über die Kaiserstiege der Tischoba-Höhle zu, dort seid Ihr sicher". Die Schützen, von denen wohl keiner mehr ein Körnchen Pulver und kein Kügelchen Blei in der Tasche hatte, eilten rückwärts beim Hause hinaus, dem Berge zu. Der Wirth löschte alle Lichter aus, schloß die Hausthür, um jeden Verdacht, daß Schützen vorhanden seien, abzuwenden. Im Hause ward es im Nu still, dunkel und leer geworden. Doch hinten im Hausgange stand noch der Widauer Sima und hielt seine Leni im Arm.

„Fort, Kamerad", rief ihm der Bernauer Sepp bei der Thür herein, „sie kommen schon"; er faßte seine Hand und zog ihn an sich, während er mit der andern Hand noch immer die der Leni zum Abschied festhielt. „Fort, fort!" rief nochmal sein Freund und nun endlich eilten auch die beiden Freunde dem Schanzerwalde zu. Doch kaum waren sie zur Mitte des Waldes gekommen, so hatten sie auch die Soldaten bemerkt und stürzten auf sie los; einige Schüsse, ein Schrei, und die beiden Burschen lagen erschossen am Boden. Den andern Tag fand man sie liegend mit Tannenreisig bedeckt und mit Blumen geziert. Ein Kreuzlein aus dürrem Holze ward bei ihnen aufgesteckt und auf einem Baumstock stand ein Krug mit Weih-

wasser; ein Mädchen kniete bei den Gefallenen, betete und weinte; es war die Leni.

Die Tischoba-Höhle, aus welcher man Nachts öfter Gerassel hören soll, ist zum großen Theil zerfallen und der Tisch verschüttet. Unten aber im Schanzer-Wäldchen, wo dann und wann zwei Lichtchen aufsteigen, da hängt an einem Baume zum Andenken der beiden Söllandler Schützen noch immer ein Marterl, welches wie im übertragenen Liebesdienst gar oft noch mit frischen Blumen und Reisigen geziert wird.

Die Teufelskanzel.

Die Teufelskanzel, Teufels-Predigtstuhl sagen die Bauern, ist eine Felsspalte an dem nördlichen Hinterkaiser, welche sich von den sogenannten Schanzerwänden abhebt, und von der Nordseite vereinzelt, unersteigbar in die Höhe ragt. Vom Viehhölzel ober der Sparchen sieht man eine breite Holzriese sich herabziehen, da führt ein etwas steiler Alpenweg empor und man kommt da durch die Wolfsgrube (in einer Stunde von Kufstein) zur Südseite der Teufelskanzel. Wer kennt aber nicht den herrlichen Höhengang in das Kaiserthal, auf welchem man in 1stündigem Wege von Kufstein aus die gemüthliche Bergwirthschaft zum Veiten erreicht. Von da ist jetzt zur Teufelskanzel ein angenehmer Weg errichtet. Nachdem man eine leichte halbe Stunde durch Waldungen gewandert, steht auf einmal die mächtige Teufelskanzel mit weiter Rundschau vor unserem Blicke. Nicht leicht findet man mit so geringer Mühe einen so kecken Felszahn; verwegen und kühn steht er da, und daneben hinaus durch das Bergthor, durch welches der Innfluß der weiten Ebene zueilt, bietet sich eine prachtvolle Fernsicht in das Flachland, daß es kein Wunder ist, wenn sich der schlaue Teufel diesen abenteuerlichen Klotz ausgewählt hat, um den lustigen Unterinnthalern Eines zu predigen. Wie durch Zauber lockte er einmal eine Masse Zuhörer zusammen, welche sich unter der Kanzel vor dem Schanzer-Wäldchen versammelten, und predigte ihnen in verführerischer Weise von süßen Liebes- und Lebensfreuden. Als er aber merkte, daß die Zuhörer an seinen Worten zweifelten, schwang er sich zum Schluße der Predigt, mit einer Axt in den Klauen, vor die Kanzel und rief er-

zürnt: „So war ich diese Kanzel mit drei Hieben umhaue, so wahrhaftig sind meine Worte!“ Er hieb mit wuchtigem Schlage in den Felsen, so daß die Steine weit umhersausten; als er aber den zweiten Hieb gethan, erkannte er die Nichtigkeit seiner Prahlerei und fuhr unter fürchterlichen Getöse davon. Die verführten Zuhörer aber versanken zur Strafe ihres Frevels in den Boden.

Am Fuße der Kanzel neben der Straße sieht man unzählige kleine Hügelchen, welche die Sage als Spuren der versunkenen Zuhörer bezeichnet. Wenn man dort zur Kanzel aufschaut, so erkennt man zwei breite schräge Einschnitte an derselben, diese hat der Teufel mit seiner Axt eingehauen. Wie wuchtig diese Teufelshiebe gewesen sein mußten, zeigen die vielen Felsblöcke beim Schanzer-Wäldchen, die durch diese Erschütterung vom Berge gefallen sein mochten. Diese Felstrümmer sind jetzt üppig überwachsen, liegen hier in den herrlichsten Formen zerstreut herum, und bilden gewiß eine reiche Auswahl zu Zeichen- und Maler- Studien. Ein Weglein führt mitten durch den traulichen Wald, wo man wohl jetzt noch oft von des Kaisers Wänden des Teufels Predigt-Gesumse, das Getöse seiner Fahrt und das Gerölle noch immer nachstürzender Steine vernehmen kann.

Schmuck, thua an Ruck.

„Beim Veiten“, im dritten Hof im Kaiserthal, lehnte eine schwerbeladene Kopfkraxen vor der Thüre und drinnen in der Stube saß ein frisches junges Sennerl; er hatte ein schneeweißes Hemd an, darüber die rothen Hosenträger, trug ein schlotter Höserl, das kaum bis zu den Knieen reichte, und um die Mitte hatte er flott sein weißes Melcher-Fetzerl geschlungen. Das Hüterl hübsch schneidig auf der Seiten, guckte er, wie Jemanden erwartend, immer zum Fenster hinaus. Dann sah er nach seiner Uhr, zahlte sein Glas Wein, verabschiedete sich, ging hinaus, schlof unter seine schwere Kraxe und im gemessenen Tempo ging es einwärts eine Viertelstunde weit dahin. Dort auf der Bank neben der Pfandl-Kapelle, wo sich das hintere Kaiserthal mit seinem herrlichen Bergkranz so wundervoll erweitert, hielt er Rast. Es war heute ein schöner Herbstabend,

die Zeit der Almabfahrt nahte heran, die Feldfrüchte waren eingebracht und theilweise das Vieh schon auf die Heimweide getrieben, deren fröhliche Fahrt der Kühbua mit lustigen Jodlern und Peitschenknall begleitete. Die liebe Sonne ging schon ziemlich tief über den langen Scheffauerkaiser und fing an, mit herbstlichem Schimmer die Spitzen des Sonnecks und den so majestätisch hoch aufragenden Haltstock glühend roth zu färben. Ueber die Karlsspitzen und das stolze Todtenkirchl hatte sich ein zartes Violett gelagert, während drüben über dem Stripsenjoch vom östlich wilden Kaiser die Fleischbankwände, die hintere Goinger Halt, der Mitterkaiser und das Lärcheck im dämmernden Grau verschwanden. Nur der hübschgeformte Stripsenkopf, die Kößl- und Oexlweidschneiden und der Hütlanerkopf bis heraus zur Steingrubenwand und Naunspitz, diese Spitzen des Hinter- oder Sonnkaisers, waren noch vom hellen Sonnenschein beleuchtet. Sichtlich hatte diese seltene wundervolle Herbststimmung auch den Burschen innerlich bewegt, er lauschte und schaute so sinnig hinein in die ruhige Abenddämmerung. Da rodelte und rumpelte es drüben über dem Bach am Gamsberg. Er erhob den Kopf, glaubte eine Steinlawine zu sehen, sah aber nichts.

Da kam die Pfandl-Verona mit ihrem Milchbüterl auf dem Rücken von der Stadt. Er ging ihr freudig entgegen, grüßte sie und sagte: „Aber Du bist lang aus, ich hab' beim Veiten schon auf Dich gewartet". „Schau", meinte sie, „weil Du halt nichts dawarten kannst". Da rumpelte es drüben wieder. „Was ist denn das?" fragte das Sennerl. „Wenn Du a Sonntagskind bist, nacher kannst Du Dir da drüben an Schatz holen", und schaute ihm mit ihren schwarzen Augen schelmisch in's Gesicht. „Ja, der war ja da näher bei mir", schmunzelte er, und wollte ihre Hand erfassen, aber flugs sprang sie, gute Nacht sagend, lachend hinab zum Pfandlhof. Wieder schlof der arme Bursche unter seine Kopfkraxen und wieder weiter, noch eine halbe Stunde, ging es einwärts zum Hinterkaiserhof. Zunächst am Hause begegnete ihm die Hinterkaiser-Urschi; sie ging hinaus zur Antonius-Hauskapelle, legte ein Leiterchen an den Thurm und fing an Ave Maria zu läuten. Die Hausleute waren in der Stube, knieten an Bänken herum und beteten ihren Abendrosenkranz. Heraußen am Tische bei der Hollerstauden am kleinen Häuschen und unten am Tisch unter dem großen Birnbaum saßen noch Gäste bei Kaffee, Butter, Milch

und Honig, und die allzeit geschäftige Bäurin trug ihnen fleißig frisches Wasser zu.

Das Sennerl hatte seine Kraxe abgelegt, stand vor dem Hause und schaute sich die Leute an; da rumpelte es schon wieder drüben am Gamsberg. „Schmuck, thu an Ruck", schrie der alte Sommerfrischler Peter hinüber, der gerade bei der Hausthüre herauskam, und richtig rumpelte es gleich wieder. Das Sennerl faßte ihn am Arm. „Was hast g'sagt?" fragte er, „wer rumpelt da drüben?" Das Gebet in der Stube war beendet, die Hausleute kamen heraus und setzten sich mit dem Peter zum Tisch am Hauseck. Die Weibsleute hatten zu stricken und die Mannsleute stopften ihre Pfeifen. Auch das Sennerl setzte sich dazu und allgemein hieß es: Peter, erzähle uns von Schmuck. Der Peter blinzelte mit seinen klugen Augen die Runde ab, langte einigemal mit der Hand streichend an den Hals, als wollte er die Geschichte schwer heraufbringen. Der Toni, der Sohn des Hauses, wußte wohl, wo der Putzen steckt, und brachte ein Gläschen guten selbstgebrannten Kronawitter. Nun ging's los, der Peter erzählte:

Der im Kriegsjahre 1809 die Festung und Stadt Kufstein kommandirende bayerische Hauptmann war ein großer Kinderfreund, so daß er immer ein ledernes Geldbeutlein bei sich trug, welches er stets mit funkelnden neuen bayerischen Silberkreuzerchen gefüllt hatte und damit die artigen Kinder beschenkte. Als er nun für Kufstein, das Schlimmste befürchtend, die Schließung der Stadt anordnete, war es ihm auch darum zu thun, daß durch Kriegsgewalt den Kleinen kein Leid geschehe; er redete den Eltern zu, die Kinder fortzuschicken. Die Zeit des Thorschlusses war kurz gemessen, und als die Stunde kam, stand der Stadtmichl (so hieß man kurz den Hauptmann) unter dem Thor, um noch von den auswandernden Kleinen Abschied zu nehmen, die sich dazu an ihn herandrängten, so daß bei dieser herzigen Scene selbst den rauhen Kriegern die Augen naß wurden. Dann zogen wir dahin mit unserem Pack und Bündlein. Ueber der Brücke war nichts zu suchen; dort stand mit seiner Schaar der Speckbacher, der den neugierig spionirend hinauskommenden Kufsteiner Madeln die Zöpfe abschneiden ließ. In Glemm, Schwoich &c. waren ebenfalls die Stürmer und so marschirte ein Theil in das Dickicht, baute sich dort bei der Kapelle Hütten, und das größere Schärlein mit unseren Begleitern, wobei

auch ich war, wir wanderten dem Kaiserthal zu. Die Sparchner Mühle war auch mit Bauern besetzt, welche uns ruhig durchließen. Dann ging's hinauf über die Stiege und hinein, stets mit dem Blick auf die bedrohte Heimat mit den darin besorgten Eltern. Bei der Neapelbank, als dem Punkt mit dem letzten Blick auf Kufstein, war thränenvoller Abschied, denn heute Nacht wird Kufstein in Flammen aufgehen. Da hörten wir hinter uns Trommelschlag; nun ging's in eiliger Flucht dahin, dabei entkamen uns von dem ohnehin knapp bemessenen Proviant zwei Brodlaibe, und kollerten unter allgemeinem Jammer in den Bach hinunter. Indessen war uns der Feind an den Leib gerückt; es waren nachkommende Kameraden, die auf den mitgebrachten Kochkesseln durch Trommeln ihrer Kriegluft Luft machten und dann scherzend die Gesellschaft aufheiterten. Bei der Pfandl-Kapelle ward ein Gebet, ein inniges Vaterunser gebetet, und nun ging's auseinander den Gehöften zur Einquartierung zu.

Aber zur gleichen Zeit, als wir jugendlichen Flüchtlinge durch das Kaiserthal wanderten, stieg auch drüben auf dem Jägersteig am Gamsberg ein Flüchtling hinein, um dort seine Schätze zu verbergen. Es war dieser der reiche Schmuck aus Kufstein. Während bei diesem Kriege Andere sich durch gute Thaten für's Vaterland aufopferten, benützte er dabei manche Gelegenheit, sich zu bereichern. Als er sein Geld und seine Schätze nirgends mehr für sicher hielt, trug er sie nun da drüben hinein, um sie dort zu vergraben, kam aber selbst nicht mehr zum Vorschein, denn er ward zu seinen Schätzen hinein verbannt und rumpelt und rodelt seither dort drinnen damit herum. Oft sind wir schon drüben gewesen, den Schatz zu suchen, aber der Platz ist nicht zu finden. Wenn man schreit: „Schmuck, thua an Ruck!“, nachher rodelt er und wenn man glaubt, da hat es gerodelt, nachher rumpelt's gleich wieder wo anders. Den Schatz zu finden, da gehört Einer dazu, der erstens ein Sonntagskind ist, zweitens rein und richtig gelebt hat, und drittens nie verliebt gewesen ist. „O Deixl“, sagt s'Sennerl, „die ersten zwei Punkt packat i schon, aber — ein Gelächter am ganzen Tisch — aber der letzte Punkt.“ „Gelt Sennerl, da spuckt's wieder bei Dir?“ sagte der Petrus. Die Gäste hatten sich verloren, die Hausleute und der alte Sommerfrischler Peter gingen zur Ruhe. Unser Sennerl schlof wieder unter seine Kraxen, er hatte nur mehr eine leichte Viertelstunde hinauf

zur Bödner-Alpe, konnte auf dem Weg über den Schatz nachdenken, und wenn er ihn einstweilen noch nicht behoben hat und nicht als reicher Mann in der Stadt privatisirt, so besuchen wir ihn nächstens auf seiner Alm und rufen auf dem Weg hinein hinüber zum Gamsberg: „Schmuck, thu an Ruck!“

Die Bären im Bärenthal und im Hinterbärenbad.

Wenn man vom Kaiserthal aus nach Hinterbärenbad wandert, so hat man hinter dem Hinterkaiserhof die Wahl, entweder geradeaus den gewöhnlichen Weg durch den Buchwald über den Klausbichel ab und dann dem Kaiserbach entlang durch das hintere Kaiserthal zu gehen, welcher Weg vom sechsten Hof weg auf fünf Viertelstunden berechnet ist; oder man geht vom Kaiserhof links auf zur Böden- und Hechleit-Alpe durch das Bärenthal über Längeck nach Hinterbärenbad, welche Tour um eine Viertelstunde mehr Zeit beansprucht, vielleicht etwas beschwerlicher, dafür aber schöner ist und mehr Abwechslung bietet. Kaum eine Viertelstunde vom Kaiserhof aufgestiegen, haben wir schon die Bödner-Alpe mit erweitertem Höhenblick über die uns so mächtig umgebenden Berge erreicht. Der Gebirgsstock, auf dessen südlichem Gehänge wir hier wandern, wird von den Bewohnern daselbst der Sonnkaiser genannt; schriftlich ist ihm der Name Hinterkaiser gegeben, obwohl er in der ganzen Gebirgskette hinaus in das Flachland als Vorkaiser sich zeigt und auch für die Gegend Kufstein sich dafür der Name Vorkaiser besser eignen würde. Als Gegenstück vom wilden Kaiser wird er namentlich von Fremden der zahme Kaiser genannt; daß dieses aber ganz unrichtig ist, mußten schon Manche bitter erfahren. Als hier weder Wege gebahnt und noch nicht wie jetzt diese Wege getafelt und markirt waren, ging ein Mütterchen mit ihrem Töchterlein hier über die ober unserem Weg befindliche Lederer-Alpe einwärts; sie verirrten sich und geriethen in Runsen und Wassergerinne und wurden dabei von Nebel und Regen überfallen. In ihrer Verwirrung und Angst glaubten sie schon das Gegrunze der Bären aus dem Bärenthal zu hören. Auf und ab ging ihre ängstliche Fahrt; auf einmal kamen sie auf

einen breiten Weg, auf dem eine Geometerstange mit Kreuz, von den Bauern „Alleluja“ genannt, stand, und vor freudiger Ueberraschung rief die Kleine der Mutter zu: „Alleluja, Alleluja, Gott sei's gedankt, wir haben einen Weg gefunden“. Eine kurze Strecke von der Bödner-Alpe kommt man auf jenen Platz, der jetzt mit einer Ruhebank „Am Alleluja“ genannt ist, und wohl auch wegen seiner freudigen, luftigen Höhe und der herrlichen Rundschau wegen den Namen Alleluja verdient.

Wandern wir eine gute Viertelstunde weiter, so kommen wir zu einer ansehnlichen Alphütte; es ist die Heimstätte des Jäger Simon. Er hat sich hier einen prächtigen Punkt zu seinem Wohnplatz gewählt. Freien Blickes überschaut er da sein ihm zur Obhut anvertrautes Jagdgebiet. Alle Höhen und Gräben des Vorkaisers überschaut er von da aus und sieht völlig den ganzen nördlichen wilden Kaiser mit besonders tiefem Einblick in die wilden Hochthäler der Scharlinger Böden und des Hochwinkel. Es ist die Alpe „Hechleit“ eine halbe Stunde von der Bödner-Alpe entfernt. Von da aus kann er leicht den Wechsel der Gemsen überwachen und kein verdächtiger Schuß im Reviere entgeht hier seinen Ohren. Auf kurzer Rast bereitet die Sennin Nanni gerne einen schmackhaften Kaffee. Nun haben wir genau hier die Weghälfte und noch drei Viertelstunden nach Hinterbärenbad. Abwärts geht es jetzt durch theils schattige Waldung und über der Lichtung Haslboden, wo gerne Gemsen und Rhe äsen, hinab in das Bärenthal zu einem wahrhaftigen Bärennest. Ein Steg führt über den breiten Bach. Die mächtigen Steinklötze im Flußbette, hinter welchen man glaubt, die zottigen Wildfange hervorgrinsen zu sehen, zeigen die Wildheit dieses Bergbaches. Nun geht es in einer ganz geringen Viertelstunde hinauf auf das Längeck und vor Freude möchten wir da oben angelangt ein frisches Juchhe in das vor uns sich unten ausbreitende Bärenbad hinabrufen, aber unsere Freude wird in Schrecken verwandelt: Die vom Hochwinkel und Scharlinger Böden abfließenden Gewässer ergießen sich in einen großen Teich und darin plätschern sich lustig badend ein Rudel brummender Bären. Durch das Thal herein ziehen weidesuchende Hirten mit ihren Kühen, Schafen und Ziegen. Kaum aber hatten die Ungeheuer diese Heerde erblickt, so wollten sie schon darauf losstürzen. Aber in demselben Augenblicke überzieht eine mächtige Wolke die Spitze der kleinen Halt und der Alberer, der schützende Geist der Almleute

und des Almviehes, greift mit seinem langen Arme in den Felskoloß, reißt mächtige Stücke ab und schleudert sie hinunter. Die abstürzenden Felsblöcke sammt dem mitfahrenden Schutt begraben die Bären und füllen den Teich zu einem ebenen Plane aus.

Doch getrost, dieses erzählt uns eine alte Sage von dem Bärenbad. Der ausgefüllte Plan des Teiches ist jetzt mit einer frischen grünen Decke überwachsen und auf üppigem Grasboden weidet harmlos das Alpenvieh. Die Hirten hatten schon längst sich hier drei Hütten gebaut und heute sind zwei davon vom Deutschen und Oesterreichischen Alpen-Verein den Bergfreunden zur gastlichen Aufnahme wohnlich hergestellt. Ein lustiges Alpenvölklein treibt sich froh und heiter da unten neben den ungeheuren Bergriesen der kleinen Halt, der Karlsspitzen, des Todtenkirchels und Gamskarköpfels herum und Pauli und Nanni sind vollauf beschäftigt, ihre lieben Gäste zu bewirthen.

Die Unterkunftshütte Hinterbärenbad im Kaiserthal.

Hier in des Kaiserberges enger Schlucht,
Wo grimmige Bären einst ihr Bad besucht,
Wo an des „Todtenkirchls" zackigen Scharten
So üppig prangt der „Teuflwurz-Garten",
Wo am „Todtensessel", der „kleinen Halte" Wand,
Manch kühner Steiger seinen Tod schon fand,
Wo hoch am Fels die Gemse lustig springt,
Und von der Alp' manch frohes Lied erklingt,
Hier in diesem Winkel deutscher Lande
An dem rauschenden Kaiserbach-Strande,
Da steht eine trauliche Hütte fein
Und ladet den Müden zur Ruhe ein.

Der Todtensessel an der kleinen Halt.

Neben den freundlichen Alpentriften des Hinterkaisers, den duftigen Waldungen, den Gesträuchen von Alpenrosen, welche die Unterkunftshütte Hinterbärenbad umgeben, ragt von den Karlspitzen, durch eine tiefe Kluft getrennt, das Totenkirchel, dann der weit vorstehende ungeschlachte Koloß der kleinen Halt und rechts das Gamskarköpfl mit seinen Ausläufern gewaltig empor. Wenn wir uns von den Tischen vor der Hütte aus behaglich diese Felsungethüme betrachten, so bemerken wir links

an der kleinen Halt eine halbe Rundung von Zackenreihen, die einen Sessel mit hoher Lehne formiren und in deren Mitte ein grüner Platz den Sitzpolster bildet. Es ist dieses der Todtensessel, schon deßwegen so benannt, weil er für die hier eingesprengten Gemsen eine Falle ist, aus der sie kaum ihrem Tode entgehen und auch dem Jäger ein gleiches Loos droht, wenn er bei Verfolgung der Gemse den Sprung in den Sessel wagt und ihm nicht Hilfe gebracht wird.

Es war eine finstere stürmische Nacht, als man im Kaiserthal, von den Wänden des wilden Kaisers her, jämmerlichen Hilferuf hörte. In den Gehöften wurde es Licht, man ging mit brennenden Pucheln vor die Häuser und gab damit Zeichen, sah aber nirgends eine Erwiderung. Das Geschrei verstummte allmählig. Den andern Tag Morgens gingen Jäger und Schäfer auf die Suche, aber ohne Erfolg, nirgends eine Spur. Trotz allem Nachforschen konnte man die Ursache jenes Hilferufens nicht erfahren. Nach Jahren kam ein Jäger bei Verfolgung einer Gemse auf den Vorsprung unter der kleinen Halt, und fand da zu seinem Schrecken ein menschliches Gerippe. Da man das nächtliche Jammergeschrei von damals nicht vergessen konnte, so glaubte man, daß sich in jener Nacht hier ein Wilderer verstiegen hatte, der von Wetter und Nacht übereilt wurde, um Hilfe gerufen habe und ermattet und verhungert sei, woher dann dieser Felsvorsprung den Namen Todtensessel erhalten hat.

Das Todtenkirchel.

Die wilde Jagd flog in tobende schwarze Wolken gehüllt, mit wüstem lärmenden Getümmel eine weiße Wolke verfolgend, in den Lüften daher und mit einem donnerartigen Gekrache stürzte die weiße Wolke auf den Kaiser hernieder. Als sich die Wolken zerstreut hatten, lag ein Riesenweib todt auf dem Felsen, das Haupt hinabgesenkt, den aufgewundenen Haarzopf in die Höhe gestellt, umklammert sie mit Händen und Füßen den Berg. Dieses Riesenweib liegt auf dem Todtenkirchel, wo deren Gestalt erst bei leichtem Neuschnee recht zur Geltung kommt. Auf dem Weg vom Pfandl- bis zum Hinterkaiserhof im Kaiserthal zeigt sich diese Figur erst nach längerem Schauen; hat das Auge einmal die Form gefunden, so ist der Eindruck

gerade erschreckend und bleibend, so daß man dann immer nur das todte Riesenweib auf dem Todtenkirchel liegen sieht. Erblickt man vom Kaiserthal oder von Hinterbärenbad aus das Todtenkirchel, so sind seine Wände abgeplattet. Wenn man aber vom Stripsenjoch in den Wildanger hinunter kommt und von da die Ostseite des Todtenkirchel beschaut, so sieht man von dort seine ungeheuerliche Zerrissenheit mit ganzen Reihen dolomitartiger Zacken, gleich vielen Thürmchen, wovon eine Felspartie besonders einem gothischen Dome gleicht. Die durchsichtigen Löcher bilden die Fenster, die hohen Bogen die Portale und die vielen Zacken die Thürmchen, von denen einer als Hauptthurm in die Höhe ragt.

In Kössen, so erzählt man, lebte der Sohn eines reichen Bauern mit seinem alten Vater in Unfrieden. Als der Alte zum Sterben krank war, wollte er mit seinem Sohne Frieden machen und ließ ihn ersuchen, zu ihm zu kommen. Der böse Sohn kam aber trotz wiederholter Bitten nicht. Da sprach der Vater im Sterben: „Gut, so werde ich als Todter zu ihm kommen!" Nach des Vaters Tod übernahm der trotzige Sohn das reiche Anwesen als einziger Erbe. Da kam Nachts vom Kaiser her eine Feuersäule und zündete das Haus an, so daß Alles verbrannte. Die Leute sagten: „So, jetzt ist sein Vater gekommen!" Er aber entgegnete spottend; „Sein Vater könne so kommen, so oft er wolle!" Er erbaute das Haus schöner als es war und richtete den Stall mit dem besten Vieh ein. Aber das Feuer kam wieder und verbrannte nochmals Haus und Vieh. Nachdem das Haus wieder erbaut und eingerichtet war, verbrannte es abermals und der übermüthige Sohn war ruinirt. Die Leute aber im Orte hatten Schrecken, baten einen frommen Mönch, er möge den Vater beruhigen und dieser verbannte ihn hierauf in das Todtenkirchel, von wo man heute noch seine Trauerklagen hört.

Der feierliche Gottesdienst im Todtenkirchlein.

Unter des Todtenkirchleins Felsenthor
Der Schäferknabe steht,
Schaut hinein, schwingt seinen Hut empor
Singt ein Lied wie zum Gebet.

Dieses Lied hat frohe Weise nur
Und ist auch kein Text dabei,
Es ist ein reines Lied der Natur,
Und klinget so sorgenfrei.

Dann läuten Schäflein und ihr Klingen
Wiederhallt am Felsenthor,
Und des Hirtenknaben Singen
Tönt wie heiliger Engel Chor.

Wenn du den Schäfer dort singend find'st,
Bei den ersten Sonnenstrahlen,
Dann hörst den feierlichen Gottesdienst,
In des Todtenkirchleins-Hallen.

Der Teufelswurzgarten.

Das Todtenkirchel von der Bärenbadseite aus besehen, hat unten links einen durch eine lange Felswand eingeschlossenen grünen Platz; dort hat der Teufel seinen Garten, wo er allerhand Wunderkräutlein wachsen läßt. Willst Du aber dort für Dich das rechte Kräutlein finden, so muß Du es ganz allein um 12 Uhr bei der Nacht da suchen, und nicht furchtsam sein. Mitten im Schuttgeröll mit Gesteinen und Felsenwand umringt, ist der grüne Kräuterplatz, in den Du zu besagter Stunde treten mußt. Denn dahin hat den Teufel einmal ein liebenskranker Bursche in seinem Schmerz um sein krankes Diandl beschworen, damit er ihm hier ein Kräutlein wachsen lasse, mit dem er sie wieder gesund machen könnte. Er hat dem Teufel seine Seele verschrieben, und muß jetzt dort den Gärtner machen, bis ihn ein Anderer durch das Holen eines solchen Wunderkräutleins ablöst. Er hält das Teufelsgärtlein in gutem Stande, arbeitet fleißig darin, so daß man ihn Nachts oft laut herabhört.

Das Boarloch.

Ein beliebter und auch sehr lohnender Uebergang über das Kaisergebirg ist von Kufstein nach Hinterbärenbad und von da über das Stripsenjoch nach St. Johann (Tirol). Von Kufstein aus gehe man am Vorabend bis zur Unterkunftshütte „Hinterbärenbad". Dieser dreistündige Weg durch das schöne Kaiserthal hat wohl anfangs bis zu den ersten Höfen einige Steigung, ist aber dann ohne besondere Mühe. Wenn man sich von Hinterbärenbad um 5 Uhr früh auf den Weg macht, so kann man noch bei Morgenkühle bis 7 Uhr auf des Joches

Höhe gelangen. Vom Joche ab über den Wildanger und hinaus durch das Kaiserbachthal nach St. Johann rechnet man 4 Stunden, man kann somit um 12 bis 1 Uhr in St. Johann sein, dort gemüthlich Mittag machen, sich im schönen Dorfe umschauen, und mit dem Nachmittag- oder Abendzuge über Wörgl nach Kufstein zurückfahren. Wenn man auf dem Wege vom Stripsenjoch kommend das schöne weite Leuckenthal mit dem stattlichen Dorfe St. Johann erblickt, sieht man links unten den alten Pfarrort Kirchdorf liegen, wohin ein Sträßchen hinabführt. Wer nun nach Waidring will muß dahinunter und hat von Kirchdorf nach Waidring $2^1/_2$ Stunden, von Waidring nach Lofer 2 Stunden, und von Lofer bis Weißbach mit der Seisenbergklamm 2 Stunden. Wer eine Reise auf der Gisela-Bahn gegen Salzburg vor hat, dem stehen da Züge genug zur Benützung, oder wer von St. Johann auf das Kitzbichlerhorn oder auf die hohe Salve will, kann diese Touren mit dem Jochübergang verbinden. Das Einzige, was die Stripsenjoch-Tour früher bedenklich machte, war der Abstieg zum Wildanger, jetzt ist aber von der Section Kufstein des D. u. Oe. Alpenvereins da hinunter ein sicherer Weg hergestellt. Wenn auch der ganze Weg verläßlich markirt ist, so daß ihn Jedermann leicht findet und allein machen kann, so ist doch anzurathen, einen Führer oder stonstigen Begleiter, welcher über alles Auskunft geben kann, mitzunehmen, denn es ist zu viel des Schönen und Interessanten, was man da sieht und gewinnt die Tour hauptsächlich erst dann an Werth, wenn man sich über die Einzelnheiten Kenntniß verschafft. Man wandert da in der Mitte zweier Gebirgsstöcke zwischen dem wilden und Hinterkaiser durch. Links üppige Alpentriften, rechts starre Wildniß, hier blühendes Naturleben mit reicher Flora, dort die furchtbaren Felskolosse mit den ernsten Trümmer-Wüsten, ein Contrast voll von wechselnden Eindrücken. Mit der Wanderung durch das Kaiserthal auf das Stripsenjoch und und hinaus durch das Kaiserbachthal hat man den nördlichen und östlichen Kaiser und mit der Fahrt von St. Johann nach Wörgl die südliche Kette und somit den ganzen wilden Kaiser umreiset. Zu dieser Tour beginne man, wie gesagt, von Hinterbärenbad frühzeitig den Abmarsch. Man kommt von Hinterbärenbad in einer leichten Stunde auf die Neustadler Lichtung. Wer im Frühsommer vor der Sonne dahinkommt, und sich auf den Weg dahin jeden Lautes, selbst des Anschlagens des Berg-

stockes am Gestein enthält, kann von dort auf den Schneeplätzen im Hochwinckel leicht Gemsen sehen und sich an ihren possirlichen Sprüngen erfreuen. Es ist ein einsamer abgeschlossener Platz, man steht da nahe an den Steilwänden des Todtenkirchel und am aufsteigenden Hochwinckel mit dem Kopfthörl und den Zacken des Haltstockes, welcher knapp vor uns den Koloß der kleinen Halt vordrängt, an dessen Felsenwand hoch oben eine große Höhle unsere Aufmerksamkeit fesselt. Je gespannter man diese Höhle beobachtet, desto mehr möchte man glauben, darin Jemanden zu bemerken, der sich da unheimlich in dem Dunkel bewegt und zurückzieht. Es ist dieses das Boarloch mit seinen Geistern, von denen ein alter Jäger im vollen Eifer erzählt:

Wir waren in früher Morgen-Dämmerung auf dem Hahnfalz; es waren unser drei, still lauschend stand Jeder auf seinem Posten, fröstelnd zogen die Morgen-Nebel an uns vorüber. Du schau, der Boar-König steht oben mit gespreizten Armen und schaut böse auf uns herab, lispelte mir der Sepp herüber. Obwohl uns am ganzen Leib fror, so trieb uns die Angst und der Schrecken den Schweiß in's Gesicht, wir konnten uns nicht rühren, bis er wieder verschwunden war. So erzählt ein alter Jäger und ein noch junger, gewiß nicht furchtsamer Holzknecht läßt sich's durchaus nicht nehmen, den Boarkönig da oben gesehen zu haben. Die Sage von einem Fürsten da oben ist aber viel älter, als die Zeiten der baierischen Könige. Es scheint dieses eine alte, und durch die Zeitereignisse verstümmelte Kaisersage zu sein. Wir glauben, daß die Gestalt, die sich da oben sehen läßt, einer der sieben Riesen ist, welche am Eingang zu des Kaisers Hallen Wache halten, und der von Zeit zu Zeit schauen mußte, ob die Deutschen noch nicht einig seien, weßhalb er auch jetzt selten mehr zu sehen ist.

Nochmal Teufelswurzgarten.

Der Stripsenkopf, jener aussichtsreiche, hübschgeformte grüne Berg, der vom Abschlusse des Kaiserthales so freundlich herausschaut, bildet die Scheide dreier Thäler. Gegen Westen in das Kaiserthal nach Kufstein, gegen Osten zum Kaiserbachthal nach St. Johann und nach Norden zur Feldalpen hin gegen Walchsee und Kössen. Von Hinterbärenbad kann man dessen Höhe

in drei Stunden erreichen. Wenn man nun von Hinterbärenbad dahin aus der Lichtung von Neustadl kommt, so sieht man drüben über dem Graben die zerfallenen Stripsenalpen-Hütten. Man muß nun den rechts aufführenden, weiß-roth gezeichneten Gehweg verlassen und dem schwarz-roth gemarkten Kopfweg über den Graben hinüber zu diesen zerfallenen Stripsenalpen folgen. Daß das Sprüchwort des einst hier in dieser Alpe hausenden Senners: „Ein lärchener Backofen ist ein ewiges Werk!" nicht richtig ist, und daß auf Erden nichts ewig dauert, zeigt die traurige Zerstörung dieser Hütten, in denen einst so viel lustiges Alpenleben herrschte.

„s'Höserl schö' kurz, s'Federl hübsch lang,
A Schneid alliwei und gar nia a Bang',"

so waren die drei frischen Burschen auf den Stripsen-Alpen, zu jedem Rank und Schnax allzeit munter.

Es war an der Zeit der Almabfahrt. Der Abend war lustig; es war Besuch von den Nachbaralmen dagewesen, man hatte Kränze gewunden, „Taxböschl" mit bunten Papierstreifen aufgeziert, um damit das Almvieh „aufzubüschen". Für die große Glockenkuh hatte man einen Spiegel mit färbigen Bändern hergerichtet, um ihn der Kuh als Zeichen der weiblichen Eitelkeit auf die Stirne zu binden, dem Stierl war ein Hut mit langer, schneidiger Hahnfeder und anstatt einer Glocke ein paar ausgetretene Schuhe, zum Zeichen seiner Thätigkeit, zugedacht, und in der Hütte prasselte das Schmalz vom Kochen der Almnüßln. Nun war es Nacht geworden; in den zwei oberen Hütten war schon längst Ruhe, das Vieh war zur nächtlichen Weide draußen und die beiden Burschen lagen in ihrem „Kreister" im besten Schlafe. Aber bei der unteren Hütte gab es heute Nacht keine Ruhe, das Vieh trieb sich unruhig herum und wollte nicht von der Hütte weg und dem Senner war es, als sei es heute nicht recht richtig. Er blieb auf, setzte sich auf den Herd zum Feuer und rauchte sein Pfeifchen. Da ging auf einmal die Hüttenthür auf, und herein trat ein fremder Wilderer, und als er auf Befragen vom Senner die Antwort erhielt, daß er allein sei, legte der Fremde die Büchse ab und verlangte ein Müaßl, da er Hunger habe. Während der Senner ihm das Muaß kochte, sah er, wie der Wilderer auf seinem bloßen Knie sich Rauchtabak aufschnitt. Dem Senner war bei diesem Menschen nicht recht wohl, denn der konnte sich ohne Zweifel gfroren machen. Als der Wilderer sein Muaß ge-

gessen, nahm er seine Büchse und machte sich wieder eilends davon. Der Senner aber war neugierig, ging ihm nach und sah, wie der Wilderer dem Teufelswurzgarten zuging. Der Senner lauschte und spähte, was denn der mache, und siehe da, als es zwölf Uhr Nachts war, sah er am Teufelswurzgarten ein Feuer. Der Teufelswurzgarten ist einmal ein verwunschener Platz, wo man den Teufel bannen kann, und der Wilderer muß die rechte Nacht gewußt haben und hat sich dort Blutkugeln gegossen, denn als der Senner am andern Tag hinüber schauen ging, fand er richtig neben den verkohlten Feuerbränden noch Bleireste liegen, die er, um auch die Teufelskunst zu probiren, freudig mitnahm und damit zu seinen Kameraden auf die Alpe zurückkehrte.

Die Fleischbankwände.

Von Hinterbärenbad erreicht man in zwei Stunden das Stripsenjoch, oder in drei Stunden den Stripsenkopf. Bisher sind wir angesichts der Wildniß des nördlichen wilden Kaisers gewandert, nun steigen mit einem Schritte auf die Jochhöhe auf einmal die gewaltigen Massen des östlichen wilden Kaisers vor unseren Augen empor. Schon vom Stripsenjoch aus, noch mehr aber vom höher liegenden Stripsenkopfe, bietet sich ein großartiger Anblick der gewaltigen Felsenmassen des Kaisers. Besonders imponirt von diesen Höhen aus das Todtenkirchel und die dahinter aufragenden Fleischbankwände. An diesen Wänden sieht man Bänder sich fortziehen; es sind dieses Gemssteige. Darauf legte ein Bauer frische Baumrinden, und zwar immer die innere schlüpferige Seite aufeinander und streute Sand darüber. Wenn nun die Gemsen darauftraten, stürzten sie ab und er holte sie unten zerschmettert als seine Beute. Eines Tages gingen seine Schafe diesen Steig; das Leitschaf trat auf die Rinde, stürzte ab, und die ganze Heerde sprang nach, so daß sie unten wie eine große Fleischmasse im Blute lag. Nach dieser Massenschlachtung soll diese Felsparthie den Namen „Fleischbankwände" haben.

Vom Stripsenjoch geht man links hinüber zum Abstieg in den Wildanger, und erreicht vom Joche weg in einer Stunde die Griesener Alpe, weiters in einer halben Stunde die Fisch-

bacher Alpe und in drei Viertelstunden den Bauernhof Griesenau, und von dort in zwei Stunden St. Johann. Wer aber die prächtige Blicke auf den Kaiser bietende Höhenwanderung über Feld- und Scheibenbichelberg machen will, nehme sich einen Führer und mache diese Tour vom Stripsenkopfe aus. Hier hat man einen Einblick in das Innere eines großen Theiles des Kaisers: Lärcheck, Gamsflucht, Ackerl, Thörlspitzen, hintere Goinger Halt mit dem ausgedehnten Griesener Kar, aus dessen Mitte sich der Mitterkaiser erhebt. Die steinerne Rinne, welche sich zwischen den Fleischbankwänden und der hinteren Goinger Halt zum großen Ellmauer Thor emporzieht, sowie das Todtenkirchel und alle oben benannten Riesenhäupter, sie stehen hier in einem herrlichen Panorama nahe vor uns, in majestätischer Größe zum Himmel emporragend.

Die dicke Huberbäuerin auf dem Schönwetterfensterl und eine lustige Ackerl-Parthie.

Es war schon ziemlich dunkel, als ich mit meinem Freunde Mader aus München, einem Träger und dem Führer Kaspar beim Veiten im Kaiserthale saß, und für uns noch immer kein Sternchen aufgehen wollte, das uns weiter führte. Der Wirthsseppei hatte schon das Lämpchen angezündet und auf dem Tisch lag der Buchkasten, der morgen auf der Ackerlspitze stehen sollte. Da kamen dem Hause Schritte nahe und bei der Thür herein trat unser Herr Cooperator. Er hatte gehört, daß wir auf das Ackerl gehen und da wollte er auch mit, packte rasch den Buchkasten auf seinen Rucksack, denn er wollte denselben unbedingt auf die Spitze tragen und nun ging es endlich nach Hinterbärenbad, wo wir um 11 Uhr Nachts ankamen. Gegen 3 Uhr Morgens ging es wieder von da ab auf das Stripsenjoch, wo wir von einem herrlichen, prachtvollen Sonnenaufgang und einer Morgenröthe freudig überrascht wurden. Vom Joche über den Wildanger ab bogen wir dort, wo der letzte Abstieg zur Griesener Alpe führt, rechts in ein Wäldchen ein und kamen in einer Stunde vom Joche durch das große Griesener Thor zu jener Quelle, welche bei trockener Jahreszeit das einzige Wasser in diesem Bereiche ist, und wo wir unser Frühstück abhielten. Nun stiegen wir auf den mächtigen Schuttmassen

in etwa fünf Viertelstunden hinauf auf die Höhe des Kars. Hier theilen sich die Wege; entweder auf den Mitterkaiser in einer Stunde, oder links ab in zwei Stunden auf das Lärcheck, oder hinauf zum „kleinen Thörl" in einer Stunde und von dort ab nach Ellmau in starken drei Stunden. Unser Ziel war das Ackerl, dessen Spitze gerade vor uns aufragte. Von des Kares Höhe geht es etwas links ab, dann rechts haltend über ein breites Schneekar, und von da wieder links haltend in ein Gerinne hinein, an diesem empor bis unter die Spitze, hier aber an dem steilen Geschröfe rechts unter die Spitze hinaus. Mader war uns von da vorausgeeilt und verschwand zwischen den Gesteinen, dann aber hörten wir seine freudigen Juchhe-rufe; er war auf der Spitze. Bald kamen auch wir nach und nun standen wir auf dem Ackerl, der zweithöchsten Spitze des Kaisers. Welche Freude, welcher Jubel, welche Herrlichkeit hier oben bei prachtvollem Wetter. Der erste Blick ging hinaus in die weite Welt, hinüber auf die glitzernden Gletscherreihen, hinunter zu den Thälern und ringsum zu den Bergesketten, und dann zu den Zacken und Tiefen des Kaisers, der sich von hier aus in abwechslungsreicher Zergliederung in seinen schönsten Formen zeigt. Nun ward steingebohrt, der Buchkasten aufgestellt, photographische Aufnahme gemacht und das Genießbare in unseren Rucksäcken so ziemlich auf die Neige verzehrt.

Nach langem Aufenthalt ging es an die Rückkehr. Wir hatten die Spitze weit rechts ausbiegend erstiegen und jetzt wollten wir links durch einen Kamin hinab zur Ackerlschneide. Die Zeit war uns oben auf der Ackerlspitze, dieser wundervollen Höhe, zu rasch entschwunden, so daß wir, um nicht in die Nacht zu gerathen, von der Ackerlschneide weg den geplanten südlichen Abstieg über die Mauckspitze (Floh), Niedersessel und Kaisermannsalpe nach Ellmau aufgeben mußten. Denn nach einiger Ruhe auf der Ackerlschneid begann es zu dunkeln, da es tief im September war. Der Führer erklärte, er könne uns auch von da ab in das Griesener Kar führen, um dann in der Griesener Alpe zu übernachten, aber wir hätten eine schwierige Stelle zu passiren. Ein Höhennachtlager hätten wir zwar nicht gescheut, aber der leere Magen kommandirte vorwärts, und so ging es hinunter gegen das Griesener Kar. Die Sonne war hinter den Bergen schon lange verschwunden und der aufsteigende Mond beleuchtete mit fahlem Lichte spärlich unsere Fährte, als der Führer inne hielt, ablegte, und aus

seinem Rucksack das Seil hervorholte. Dann winkte er dem jungen Träger zu kommen, legte ihm das Seil um den Leib und schob ihn vorwärts, es galt eine Felsenspalte zu überschreiten. Der Junge stutzte und rang nach Muth. Vorwärts sprach der Führer, es fehlt dir nichts, ich halte dich schon gut. Er ging zurück und wieder vor; der Führer schwang mit dem Seil, wie man Pferde zum Gehen aneifert. Der Bursche kratzte mit dem Fuß, es ging nicht. Da gab der Freund Mader dem Führer einen Wink, sprang mit einem Halloh hinzu, und drüben war er. Wir folgten der Reihe nach und stiegen dann wohlgemuth hinab zum Griesener Kar, dessen Mitte wir in später Stunde erreichten. Am sternbesäten Himmel war der Mond hell emporgestiegen und beleuchtete die Riesengestalten des breiten Lärchecks, die schwertergeformte Gamsflucht, die hochaufragende Ackerlspitze, die abenteuerlichen Zinnen der Thörlspitzen, die massige hintere und vordere Goinger Halt, welcher Bergesring hier eine unvergleichliche großartige Rundung von seltenster Art bildet. Unter diesem Felsenzirkus zieht sich gleich einer Feststraße das mächtige Griesener Kar herum, aus dessen Mitte sich der durchfurchte Mitterkaiser erhebt, der seine langen Schatten gleich schwarzen Ungethümen weit vor sich hinwarf. Hier hielten wir, diese nächtliche Herrlichkeit bewundernd, gerne Rast. Ueberall ringsum herrschte in dieser ernsten erhabenen Abgeschlossenheit, in dieser lautlosen Einsamkeit die tiefste Ruhe, die jedoch auf einmal durch tosendes Gepolter und Gerölle abstürzender Steine gestört und unterbrochen wurde. Das that gewiß die dicke Huberbäuerin auf dem Schönwetterfensterl, welche uns erschrecken wollte.

Es ist schon lange her, da entstand eines Tages um die Mittagsstunde um den Kaiser her ein sonderbares Sausen und Rauschen; alle Leute sprangen aus den Häusern und Hütten und sahen voll Staunen von Baiern eine weiße Wolke auf den Kaiser herfahren, dann ertönte bei sonst wolkenlosem Himmel plötzlich ein Donnerschlag und gleich darauf erblickte man neben der Ackerlspitze ein riesiges Weib, das immer kleiner und kleiner werdend, schließlich zu einem Felsstock zusammenschrumpfte und so das Schönwetterfensterl bildete. Man wußte nicht, was dieses sonderbare Ereigniß bedeuten solle.

Abends kam der Leid-Veitl, der als Viehdoktor weitum bekannt war, von Graßau heim und erzählte, daß man dort um 11 Uhr Mittag die dicke Huberbäuerin, die seit ihrem Tod zur

Strafe ihres Geizes*) im Hause umgeisterte, ausgesegnet und in den wilden Kaiser herein gebannt habe, und daß es viel segnen und beten gebrauchte, bis man sie weg brachte, dann sei sie auf einer Wolke abgefahren. Da die Zeit mit dem erzählten Ereignisse so genau zusammenstimmte, so war es gewiß, daß die dicke Huberbäuerin glücklich dort bei der Ackerlspitze angekommen ist und auf dem Schönwetterfensterl sitzt, wo sie heute noch Wildschützen und Bergsteiger durch Herablassen von Steinen und lautes Gepolter zu schrecken versucht.

Uns war dieses eine Mahnung zum Aufbruch, und nun ging es so rasch als möglich aus dem Kar hinaus und ab zur Griesener Alpe, wo uns der Senner freundlich die Thür öffnete, in seine geräumige Stube führte und reichliche Labung auf den Tisch setzte, der wir unter manchem Scherz über den heutigen Tag herzlich zusprachen, uns aber weidlich bald zu den Schafbuam in das Heu verkrochen. Unser Schlaf sollte nicht lange dauern. Bei Tagesgrauen war der Hirtenknabe schon beim Zeug, und über die Leiter absteigend, rief ihm der Senner schon das Ereigniß zu: „Du, heut' Nacht bist bei einem „Cooperator" g'schlafen!" Ein langgetöntes „Geh!" war der Ausdruck seines Erstaunens und nun eilte er, um bald seine Schlafgefährten im Tageslicht schauen zu können, zu seinen Schafen. Bald kam er damit zurück, sprengte neben uns ein Hinterthürl auf, und hereinstürzte seine Heerde, die uns ringsherum anschnufelnd bewunderte. Der Bua klopfte mit seinem Stecken an die Futtertruhe und rief die noch fehlenden Schafe hereinlockend aus voller Kehle: „He Leck's, Leck's, Leck's. He Leck's, Leck's". Unter dem freudigen Eindruck dieses schönen Morgenrufes, endeten wir unsere lustige Ackerlpartie, indem wir nun über das Stripsenjoch nach Hinterbärenbad in die Heimat zurückkehrten.

Der lustige Schnackler.

Schnalzen mit den Fingern und mit der Zunge heißt man schnackeln, worin die Bauernburschen es oft zu einer virtuosen Kunstfertigkeit bringen und mit solchen Trillern bei der Tanz-

---

*) Sie soll sogar von einem Kind einen Finger gehabt haben, und so tief sie diesen Finger in die Milch steckte, so dick schlug der Rahm auf.

musik gerne ihre Schuhplattler begleiten, worauf dann ein G'sangl folgt. Auf der Griesener Alpe im Kaiserbachthal war ein lebensfroher lustiger Schäfer, der konnte gar so prächtig schnackeln und auch recht schön singen. In der Einsamkeit über Stein- oder Schneekare und zwischen Felswänden mit seinen Schafen ziehend, schnackelte und sang er oft so laut, fröhlich und lustig, daß man ihn weitum hörte. Doch auf einmal — es war im Hochsommer 1865 — war er ernst und nachdenklich geworden. Tief melancholisch gestimmt, sagte er einmal vertraulich zum Senner: „Du, ich weiß gar nicht, was denn das ist, wenn ich im Berg so lustig schnackle, nachher macht mir es jetzt immer Einer nach und je stärker ich schnackle, desto lauter schnackelt er auch. Es ist dieses kein Wiederhall, den kenne ich zu gut, es ist Jemand, der mir dieses nachmacht, und doch ist weitum kein Mensch zu erblicken, aber nur an Freitagen schnackelt er mir so nach, jeden andern Tag kann ich schnackeln, wie ich will, da hör' ich nichts." Bald darauf an einem Freitag stürzte er sammt einem Schaf von einer hohen Felswand ab und war todt, man fand ihn sammt dem Schafe beide zerschmettert, im tiefen Abgrund liegen. Ob das Schaf die Ursache seines Sturzes war, oder ob, wie andere glauben, irgend ein Berggeist, dem dieses frohe Treiben in dieser tiefernsten Natur an Freitagen nicht gefiel, mit seinem räthselhaften Schnackeln ihn neugierig zur Todesgefahr gelockt hat, dieses weiß Niemand. Sein Freund, der Senner auf der Ranggen-Alpe, hörte nachher noch oft recht schön singen, aber nur während er melkte; hörte er zu melken auf, um zu horchen, so hörte auch der Gesang auf. Ich glaube gewiß an keine Geistergeschichten, aber sonderbar war die Sache doch, so schloß der Senner auf der Griesener Alpe seine Erzählung vom lustigen Schnackler.

Der Hexentummelplatz im Kaiserbachthal
und der
Traunsteiner Landrichter am Griesener Kar.

Vom Stripsenjoch über den Wildanger in das Kaiserbachthal hin und wieder zurück bin ich so oft gegangen, daß mir dort jeder Berg, jeder Hügel, jeder Stein und jedes Bäumchen wohlbekannt war. Aber einmal ist mir doch auf diesem Weg ganz

anders geworden. Es überfiel mich plötzlich tiefer, schwarzer Nebel, gleich schweren Gewitterwolken, daß ich kaum ein paar Schritte vor mir sehen konnte; ein Gewitterregen strömte wie aus offenen Schleußen herunter und der Kaiserbach tobte in wildem Gerassel, Schotter und Steine mit sich reißend, dahin. Ich hatte mich in der Eile im Gestrüppe verrannt, und wußte nicht mehr, wo ich war. Ganz fremd, ganz anders und unbekannt war mir die Umgebung. Die schweren Wolkenmassen fingen an, sich wie eine gespannte Decke vom Boden zu erheben, unter welcher ich eine scheinbar tiefe, feuerige Schlucht erblickte; es war Täuschung, es waren Reflexe der durch die Wolken theilweise durchbrechenden Sonnenstrahlen, denn das Gewitter lag ganz tief, und darüber der heitere Himmel und Sonnenschein; ein prachtvolles Naturschauspiel. Ober mir sauste und rauschte es oft gleich fernen Musiktönen, und dann wieder wie gewaltiger Hagel hinter den Felswänden. Ich eilte, so schnell ich konnte, und endlich hatte ich den Bach erreicht, setzte auf ein paar Steinblöcken über den hoch angeschwellten Bach und erreichte bald die Fischbacher Alpe, wo mich der alte Fischbacher freundlich aufnahm.

Ja, mein Lieber, da haben dir halt auch einmal die Hexen Eines aufgespielt am Tummelplatz oben, sagte er mich auslachend; schaug aufi. Die Wolken waren in die Höhe gegangen und er zeigte mir einen schwarzen Felskopf neben dem Griesener Thor. Siehst die Hexen oben tanzen? Wahrhaftig von da oben kam der Lärm, und der Felskopf sah so düster, struppig und unheilvoll aus, daß ich ihn selbst für ein Hexenheim hielt. Siehst, dieses ist der Hexentummelplatz. Zur selben Zeit, wo es noch Hexen gegeben hat, hat man sie da hinauf gebannt, und da sagt man halt noch heutigen Tags, daß da oben Hexen sind und in der Weihnachtsnacht Musik machen und tanzen. Beim Griesener Bauern draußen war ein Knecht, ein recht frischer verwegener Bursche, der sagte voll Spott in der heil. Nacht, er gehe heute Nachts hinauf auf den Tummelplatz zum Hexenball. Er ist auch gegangen, wie er aber heimkam, spottete er nicht mehr, fing an zu kränkeln und ist bald darauf gestorben. Der alte Fischbacher erzählte weiter: ich kannte als Knabe den alten Griesener Bauer noch, er ritt immer auf einem Bräundl zur Kirche, war sehr wohlhabend und wohlangesehen. Eines Abends um's Dunkeln kam ein fremdes Weibsbild zu ihm in das Haus und bat um Dienst, er nahm es auf, es

war sehr schweigsam, recht brav und eine tüchtige Arbeiterin, aber woher es sei, das konnte Niemand von ihr herausbringen. Eines Tages ritt der alte Griesener Bauer herein auf seine Alpe; als er Abends zurückkehrte, kam vom Hexentummelplatz herab eine Stimme. Michl! so hieß der Bauer. Michl! rief die Stimme wieder. Was ist's? fragte der Bauer. Die Stimme sprach: Sag' der Muschlag-Tusch, sie soll kommen, der Rauchbintner ist krank.

Er wußte nicht, was dieses zu bedeuten habe und ritt weiter. Als er zu Hause dieses erzählte, ging die fremde Magd zur Thür hinaus und man sah und erfuhr von ihr weder Laub noch Staub.

Hast du vom Traunsteiner Landrichter nie was gehört, der ist wegen eines falschen Urtheils in den Kaiser verbannt worden und lange Zeit auf einem prächtigen Wagen im Griesener Kar herumgefahren. Der Wagen sei gebrochen, die Trümmer liegen noch droben, sehr schöne goldene Stücke schauen unter dem Schutte heraus, aber wenn Jemand so ein Stück aufheben will, verschwindet es. Auch die vielerzählte Geschichte von der Dickhuberbäuerin auf dem Schöwetterfensterl weiß der alte Fischbacher genau. Da, wie er sagte, die Hexereien in seine Jugendzeit hineinreichten und die Alten noch fest daran glaubten, so hörte er als Knabe diese Geschichten in allem Ernste als Wahrheit erzählen, die jetzt nur mehr als alte Sagen bekannt sind. Nach langem Plaudern waren meine Kleider am Herdfeuer getrocknet, der Himmel wurde wieder freundlich und heiter und so setzte ich, beim alten Fischbacher auf baldiges Wiedersehen mich verabschiedend, meinen Weg wieder weiter fort.

Das verliebte Jöchl-Teufele.

Von der Griesenauer und Fischbacher Alpe weist uns ein Alpenfahrweg zum ansehnlichen Griesener Bauernhof. Hier führt ein Sträßchen links durch das Kohlenthal nach Schwent und Kössen. Wenn wir aber in's schöne Leuckenthal und nach St. Johann hinaus wollen, dann wenden wir uns rechts und bald leitet uns der mäßig steigende Fahrweg in eine recht einsame Gegend, so einsam und düster-ernst, daß hier gewiß einmal etwas passirt sein muß. Dem ist auch freilich so. Eine von mystischem Halbdunkel umgebene Hütte steht unfern des

Weges und vor derselben auf einem abenteuerlichen Felsstock erhebt sich eine kleine Kapelle, die Jöchl-Kapelle. Steigen wir auf den Stein zur Kapelle, so sieht man noch vor der Thür des Teufels Fuß „Kloo-Tritt", den er noch vor der Flucht aus Aerger eingetreten, weil man ihn mit der Erbauung dieser Kapelle hier vertrieben hat. Am Ueberboden der Kapelle ist zu sehen, wie der heilige Erzengel Michael dem auf dem Jöchlstein liegenden Teufel den Garaus macht. Es war aber auch Zeit, dem verliebten Teufel hier sein Handwerk zu legen, weil er es denn doch zu arg trieb und alle Madeln in der ganzen Umgebung verführte. An traulichen Abenden saß er als schöner Jüngling auf dem Stein, spielte so verlockend auf seiner Geige verliebte Lieder, daß kein Mädchen zu Hause bleiben konnte, es zog sie verstohlen und heimlich unwiderstehlich zum Jöchlstein, wo es an herzlichen Flüsterungen des schlauen Teufelchens nicht fehlte. Wenn die Mädeln beim Haarbrecheln in nächtlicher Zeit sorglos unter sich frohe Lieder sangen, so sang eine immer gar so herzgewinnend schön, ohne daß sie es herausbringen konnten, welche. Zählten sie ihre Zahl, so war immer um eine mehr und doch keine Uebrige dabei, so daß sie erschrocken auseinander liefen; es war schon wieder das Jöchl-Teufele unter ihnen.

Besonders hatte er es auf die schöne Griesener Dirne abgesehen; sie war eine prächtige Gestalt, etwas stolz, aber lustig, und eine vorzügliche Tänzerin, die sich nie genug tanzen konnte. Da war sie einmal auf einer Tanzmusik, wo ihr all' die Tänzer nicht genügten, und sie in ihrem Uebermuth den sehnlichsten Wunsch aussprach, nur einmal in ihrem Leben möchte sie einen Tänzer, der so gut tanze, wie sie wünschte, und der es so lange aushielte, bis sie einmal genug getanzt habe. Und siehe, bald kam ein schmucker Jäger, sang so schön wie Keiner, und als er mit ihr zu tanzen begann, sah sie, daß endlich ihr Wunsch erfüllt werde. Sie war in den Tänzer verliebt, er mußte ihr seine Liebe versprechen, schwur Liebe und Treue, aber seinen Namen sagte er nicht. Als die schöne Dirne die andere Nacht lange an ihrem Fenster harrte, schaute und lauschte, ob nicht ihr Geliebter komme, da hörte sie unter ihrem Kammerfenster mit krähender Stimme singen:

Mich freut sonst nichts als der gestrige G'spoaß,
Daß die Griesener Dirn nit woaß, daß ich Kälberfuß hoaß.

Es war das Jöchl-Teufele.

Die verbannten Kegelscheiber auf dem Scheffauer Kaiser.

Von Kufstein zur Südseite des wilden Kaisers führt ein angenehmer und gut markirter Weg über den Locherer und Haberg zum Hintersteinersee. Bevor man die Höhe zu diesem reizenden Gebirgssee ersteigt, hat man durch Weisung von Wegtafeln die Wahl über die steinerne Stiege, oder über den Fahrweg dahin zu gehen. Doch kann Jedermann ohne Bedenken die Stiege ersteigen, da sie mit Geländer und Planken gut versehen, und so bei Tage trotz des schwindelnden Absehens keine Gefahr des Absturzes obwaltet. Die steinerne Stiege, mit so vielem Geschick emporgebaut, ist ein zu nettes, originelles alpines Wegstücklein, daß es Schade wäre, sie bei Seite zu lassen, zumal die Aussicht droben auf die vielen Berge und Thäler gewiß reichlich die Mühe lohnt. Nach dritthalb Stunden Weges von Kufstein steht man an der Seespitze, wo die Wirthschaft zum Hintersteinersee zur Einkehr einladet. Da liegt er nun der tief grüne, klare Bergsee, im weiten fernen Hintergrund das steinerne Meer, vor ihm der breite Treffauer Kaiser mit seiner Schneemulde und der stolz aufsteigende Grat des Sonneckes, dazwischen der Kleinkaiser, das Schneekar und hoch draußen die Ellmauer Halt. Links neben uns die himmelhohe Mauer des Scheffauers, der als kühner Wächter des Kaisers so stolz und weit in das Innthal hinausschaut. Geht nur hinauf, es sind eben 4 Stunden von hier, und es ist nicht so schwer, wie man meint. Da oben in einem Mauerring ist auf feinem Moosteppich eine Kegelbahn, wirkliche Kegel und Kugeln sind da oben, da müssen noch Kegel scheiben die übermüthigen Bauern, die auf ihrer reichen Heimweide, wo jetzt der See sich breitet, einstens mit Butterkugeln Kegel schoben. Es war eine mondhelle Nacht, als sie da so spielten und ihre ausgelassenen Witze trieben, als der Boden unter ihren Füßen schwankte, und sie sammt Haus und Maus in die Tiefe sanken. Nun sind sie dafür hinaufgebannt auf die Scheffauerspitze und müssen dort Kegelscheiben, so lange der Kaiser steht.

Die Gemsenrache auf dem Treffauer Kaiser.

Gerade den schwer zu besteigenden Treffauer Kaiser hatte ich mir als meine erste Kaiserhochtour in den Kopf gesetzt. Spät Nachts kam ich in Hinterstein an und legte mich bald zur Ruhe. Ein heftiger Sturmwind weckte mich bald auf. Aus blankem Himmel beleuchtete der volle Mond den glänzenden See, und dahinter meinen Treffauer im hellen Lichte, ein wahrhaftig prachtvolles Nachtbild, das ich von meinem Lager aus lange schaute. Ich warf mich in das Bett zurück und glaubte kaum eingeschlafen zu haben. „Guten Morgen!“ rief der Führer bei der Thür herein, „drei Uhr ist's!“ Nun ging es rasch dahin zum Fuße des Treffauers, dann hinauf auf eine breite Terrasse, von dieser wieder auf eine, und wenn ich glaubte, diese sei die letzte, dann kam erst noch eine recht große. Mein Führer immer schweigend voraus und ich stumm hinten drein, so erreichten wir endlich die Höhe, einen langen, schneidigen Grat. So, dachte ich, dieses wird der schlimme Grat und der besagte schwierige Einstieg sein. Der Führer stieg ruhig ein und weiter, ich stieg nach. Zwischen auf beiden Seiten jähen Abstürzen sah ich zum erstenmale in meinem Leben von solcher Höhe mit einem schaudernd eigenartigen Wohlgefühl hinab in die Tiefe einer so großartigen wilden Natur. Ich war erstaunt, ich vergaß mich selbst, es war mir wie an einem hohen Festtag da oben, so feierlich, so erhaben, ringsum nah und fern die weite große Bergwelt schauend.

Dabei mußte ich mich wohl zu wenig in Acht genommen haben, denn als ich weiter wollte, gewahrte ich, daß ich über dem Grat stehe und zum Ueberstellen des Fußes keinen Platz finde. Da stehe ich nun. Der Führer bemerkte dieses und reichte mir mit den Worten: „Willst etwa zum Wilderer Hans hinab?“ lachend die Hand; ein paar Ruck und es ging auf dem Grat langsam und achtsamer weiter. Ich hatte eine närrische Freude, denn mein Ziel, die Ellmauer Halt, die ich photographisch aufnehmen wollte, sah ich ganz nach Herzenswunsch prachtvoll beleuchtet vor mir stehen. Schon war der Grat überstiegen, da bemerkte ich zu meinem Schrecken unter der Halt Nebelmassen, die wie eine Mauer sich heraufschoben; einige Minuten noch und alle meine Freude ist verdorben, alle meine Mühe umsonst. Rasch an die Arbeit, und als ich sie glücklich vollendet, stiegen die Nebelungethüme immer mächtiger

empor; ich sah ihrem gespenstigen Treiben neugierig zu, und als ich sie verwünschte, sagte der Führer: „Ja, der Wilderer Hans da unten ist ein böser Kerl, wenn der nur Jemanden tratzen kann; das war ein ganz verwegener Mensch, der hat nichts gearbeitet, nur gewildert, von dem hat er gelebt. Etwas hat er immer nach Hause gebracht, ein Wild oder ein Schaf, dieß war ihm alles gleich. Die Gemsen, die hätt' er alle ausgerottet im ganzen Kaiser, aber da war halt auch einmal sein Maß voll. Da wie er wieder einmal auf dem Treffauer einer Gams nachgejagt hat, da war aber diese die weiße Rachegams. Wie er da über den Grat steigt, springt die Gams auf ihn zu und stoßt ihn hinunter in die Tiefe, wo man ihn mit einem Schüppel weißen Gamsbart in der Hand, zerschmettert aufgefunden hat und wo er noch immer die Leute tückend fortgeistert".

Seine langen Nebelarme reichten nun bald bis zu uns herauf und drohten, unseren Aus- und Abstieg bedenklich zu machen, und so zogen wir unter Verwünschungen des Wilderer Hans vom Treffauer ab. Als wir aber die Höhe kaum verlassen hatten, siegte die Sonne über den bösen Gesellen, er drückte und bückte sich, verkroch sich in alle Winkel, und in prachtvollem Sonnenglanze stand wieder Gottes weite herrliche Schöpfung in schönster Klarheit und voller Majestät vor unseren Blicken. So gelangten wir Abends nach dieser glücklich gelungenen Kaiserhochtour, es war meine erste, wieder wohlbehalten in Hinterstein an.

Die Bärenstatt.

Draußen über dem Hintersteinersee blickt zwischen dem dunklen Waldessaum ein schneeweißes, die liebliche Landschaft belebendes Kirchlein herüber. Es ist dort die Bärenstatt. Drüben im nördlichen Kaiser das Bärenthal und das Bärenbad hängt mit seiner Namensbedeutung wohl mit der Bärenstatt zusammen. Wenn die freundlichen Bärenherrschaften zur Zeit ihrer hier noch wenig gestörten Existenz in den Schlupfwinkeln des Bärenthales ihr Ruheheim hatten, vielleicht auch dort ihre Wiege stand, wenn sie in Vorder- und Hinterbärenbad je nach Stellung und Stand ihre erste oder zweite Klasse kühlender Bäder be-

suchten, so sind sie hier herüber zur Tafel gegangen, haben da ihre Besuche empfangen und sicherlich auch gnädigst verspeist, welche ihnen drüben in den unwirthschaftlicheren engen Thälern nicht so zugänglich waren wie hier, wo sich eine weite belebte Alpenwelt öffnet. Knapp unter den Wänden des Scheffauer Kaisers breiten sich, gegen die rauhen Nordwinde geschützt, die saftigen Feldfluren und blühenden Obstbaumgruppen aus, unter denen die idyllischen Wohnungen ihrer Pfleger herausschauen, neben welchen man längs des See's mit dem Blick auf das Kitzbichlerhorn und die hohe Salve der Bärenstatt zuwandert, die von des Sees Anfang in drei Viertelstunden erreicht wird. Das nette saubere Wallfahrtskirchlein mit dem Gasthause in dem von der Außenwelt abgeschlossenen stillen Plätzchen, macht eine wohlthuende Wirkung der Ruhe, die der Wanderer in des Wirthes traulichem Stübchen oder in der freien Veranda gerne behaglich genießt. „Wo gehst Du hin?" fragte dort einst auf dem Wege eine Bäuerin die andere. „Ich gehe zu der Muttergottes in die Bärenstatt", war die Antwort. „Da ist ja unser Herr selbst", entgegnete die erste. „Nachher geh' ich nicht hin", sagte sie, „ich habe über meinen Mann etwas zu klagen, und die Mannsbilder helfen alle zusammen", und kehrte um. Wenn die Bäuerin von der eine halbe Stunde von hier entfernten Scheffau gekommen ist, so gehen wir mit ihr. Wir haben den höchsten Punkt unserer Wanderung erreicht, streifen jetzt auf immer gut markirtem Weg hinab gegen das Söll-Land, kommen in das sonnig gelegene Bergdörflein Scheffau, von da in einer Stunde nach dem schönen Dorfe Ellmau mit Poststation, wo man die ganze Südseite des Kaisers überschaut.

Die verbannten Jungfrauen auf der hinteren Goinger Halt.

Wer die majestätische Gebirgskette des wilden Kaisers in der Richtung nach St. Johann, Kitzbichl, Ellmau ꝛc. geschaut hat, hat wohl die auffallend tiefe, breite Einsenkung des mächtigen großen Ellmauer Thores beobachtet, welches sich durch die ganze Breite dieses Gebirgsstockes durchzieht und mit der steinernen Rinne gegen Norden im Wildanger zum Kaiserbach-

thal abstürzt. Vom Stripsenjoch über den Wildanger ab kommt man bald zur steinernen Rinne, die sich zwischen der Fleischbankwand und der hinteren Goinger Halt hinaufzieht. Für tüchtige, geübte, schwindelfreie Hochtouristen ist diese Ersteigung ein wahrhaftig delikates feines Steigestück. Auf den Platten finden sich immer wieder schmale Bänder für den Fuß und an dem durchaus festen Gestein für die Hand ausgewaschene Grübchen zum Weiterkommen. Auf solcher kärglicher Fährte geht es mit dem Blick auf die anscheinend überstürzenden Fleischbankwände und in den Abgrund der Rinne, sehr gefährlich und nicht ohne große Anstrengung, etwa in anderthalb Stunden auf die Höhe der Rinne. Ohne Führer ist dieser Aufstieg nicht zu wagen; ist die Fährte verloren, so findet der Fuß vorwärts keinen Tritt mehr und ein Umkehren ist auf mancher Stelle unmöglich. Oben geht es breit, in todter lebloser Wildniß ohne besondere Steigung dem großen Thor zu, von dem man in drei Viertelstunden die hintere, oder in fünf Viertelstunden die vordere Goinger Halt erklimmen und den Rückweg durch das große Ellmauerthor nach Ellmau machen kann. Dieses Thor muß man durchwandert und von der hinteren Goinger Halt in das Griesener Kar mit seinem prächtigen Felsenzirkus hinein und hinab geblickt haben, dann erst hat man von der wilden ernsten Erhabenheit des Innern des Kaisergebirges sich den richtigen Eindruck und die nöthige Kenntniß verschafft. Von Ellmau aus hinauf auf des Thores Höhe und von dieser zur hinteren Goinger Haltspitze, und von da wieder zurück, diese Tour ist unter guter Führung nicht schwer und ohne Gefahr. Aber über die steinerne Rinne auf, da sitzt der schwarze Hund und läßt nur die Unerschrockensten und Muthigsten durchkommen. Denn hört und merkt wohl auf, besonders ihr Mädchen, was ich gehört habe und euch nun erzähle.

Da oben auf der hinteren Goinger Halt ist keine Vegetation mehr, kein einziges Würzlein, kein Kräutlein wächst da oben, es gibt nichts mehr da, als nur brüchiges Gestein. Kein lebendes Wesen kann sich hier nähren, nichts von Nahrung, weder Speise noch Trank könnte selbst das kleinste Thierlein da finden, und doch leben da ganz auf der höchsten Spitze oben kleine niedliche possirliche Mäuschen.

Es sind dies hier herauf beschworene verbannte Jungfrauen. Ein hübscher, braver, tüchtiger Jüngling war von einem schönen, hochmüthigen Mädchen in seiner Liebe zu ihr ver-

schmäht worden, sie hatte sogar mit seinem Herzen ihr leichtfertiges Spiel getrieben, ihn unglücklich gemacht und ihm alle Lebensfreude genommen. In seinem Herzleid und Gram wollte er von der Welt und von den Menschen nichts mehr wissen, ging in die Einsamkeit und Wildheit des wilden Kaisers, irrte da traurig und trostlos umher und stieg über die steinerne Rinne zum großen Ellmauer Thor und von da auf die Spitze der hinteren Goinger Halt, wohin ihm überall sein treuer, schwarzer Hund folgte.

Des Lebens müde, verfluchte er alle liebesspröden, hochmüthigen und treulosen Mädchen und verwünschte sie als Mäuse hier herauf und nur von jenen Jünglingen sollen sie aus ihrer Verbannung wieder erlöst werden können, die auf der steinernen Rinne zur hinteren Goinger Haltspitze aufgestiegen sind, wo sein treuer, schwarzer Hund für immer Wache halten soll; dann stürzte er sich mit einem jähen Schrei in den Abgrund. Seitdem rispelt und wispelt es voll der verwunschenen Jungfrauen als Mäuschen da oben und der schwarze Hund sitzt ober der steinernen Rinne und überwacht die Erlösung der verbannten Jungfrauen auf der hinteren Goinger Halt.

Der verbannte Marcherbauer auf dem großen Ellmauer Thor.

Ellmau ist der Ein- und Ausgangspunkt für die südlichen Kaiserbergtouren, und wenn wir von da zum großen Ellmauer Thor emporsteigen, so kommen wir dort zu dem verbannten Marcherbauern.

Ein Griesener Bauerssohn von Kirchdorf wurde im Jahre 1770 im Kitzbichler Gericht wegen schlechtem Lebenswandel als vogelfrei erklärt. Er flüchtete sich über das große Ellmauer Thor, und kam auf die Wochenbrunner-Alpe, welche dem Marcherbauern in Ellmau gehörte. Da fragte er den Senner, ob er keine Heimatstochter zum Heiraten wisse; dieser sagte, er wisse nur die Tochter von seinem Bauern, diese sei aber zu jung. Der Griesener ging zum Marcherbauern und stand da im Dienste ein. Als ein kräftiger, fleißiger Arbeiter gewann er bald des Bauern Vertrauen, und als schöner, heiterer, beredter Mann

des Töchterleins Liebe, und so war trotz des Mädchens jugendlichem Alter von 16 Jahren bald die Hochzeit. Als nach einigen Jahren der Vater starb, übernahm der Schwiegersohn mit seinem Weibe das Marcherbauernanwesen als Eigenthum. Der neue Marcherbauer war ein sehr verständiger Bauer, so daß er in Ellmau viel galt, aber wegen seiner Habgier, seines Geizes und harten Behandlung seiner Dienstboten war er völlig gefürchtet. Man sagte, daß er am Gericht in Kufstein einen eigenen Arrest für seine ihm durchgegangenen Dienstboten hatte, welche das Gericht ihm wieder einlieferte. Sein gutherziges Weib hatte Mitleid mit den Dienstboten, weßhalb er sie haßte und nicht minder hart und rücksichtslos behandelte. Als sie einmal in hoch gesegneten Umständen um Schonung bat, befahl er ihr auf den Kirschbaum zu steigen und Kirschen zu pflücken, da sie doch sonst jetzt nichts verdienen könne.

Das arme Weib, welchem er doch all' seinen Besitz verdankte, mußte sich vor Kränkung zu Bette legen, und wurde während der Nacht von einem Mädchen entbunden. Während man das Kind zur Taufe trug, stand die Bäuerin auf und sagte zur Wärterin: laß mich gehen, ich sterbe, worauf sie augenblicklich verschied. Ueber ein Jahr heiratete der Bauer wieder, dießmal aber eine nach seinem Schlage, ebenso geizig, habgierig und hart wie er, daher sie es auch zu einem großen Reichthum brachten. Der Bauer wußte seine zusammengescharrten Schätze nirgends mehr sicher, er vergrub sie deshalb heimlich. Nun starb aber der Geizhals jähen Todes und Niemand wußte, wohin er das Geld vergraben hatte. Die Tochter vom ersten Weibe bekam das Anwesen zu March. Aber das Geld war nirgends zu finden, der Alte geisterte im Hause derart herum, daß es Niemand aushalten konnte, und auch Niemand mehr bleiben wollte. Es wurde deshalb ein Pater ersucht, den Marcher auszusegnen und zu verbannen. Der Pater bannte ihn auf das große Ellmauer Thor, woher er einst gekommen war und wo er heute noch umhausen soll.

Vom Marcher Gut war alles Glück gewichen, die Leute verarmten und das Gut ging in andere Hände über.

Vom Teufelsloch am Ackerlspitz.

Am Südabhange des Kaiserberges hauste vor vielen Jahren ein Bauer. Die Sonne beschien ihm ein schönes Gut, das schuldenfrei sein eigen war. Was sie aber nicht beschien, das waren ein paar Säcke voll harter Thaler, die er in seinem Keller wohl geborgen hatte. Der Bauer aber war ein arger Filz. Die Armen hatten da meistens bösen Handel; und wenn etwa die Margareth, sein Ehegespons, von einer neuen Haube redete, so meinte der Hansl jedesmal, die alte sei noch lange gut genug. — Der Hansl hatte bisher tüchtig gearbeitet und sich hart geplagt. Fiel ihm aber eines Tages ein, daß es das Alles gar nicht brauche, indem es viel bequemer wäre, droben am Geröll unter der Ackerlspitze die von Satanas verlornen Goldfüchse aufzuheben und heimzutragen. Er wußte nämlich, daß dem Leibhaftigen, als er mit des geizigen Velben=Ritters Geld= und Goldkiste nach der Ackerlspitze floh, beim Einbruch in den Felsen der Kistendeckel aufgesprungen und die Hälfte des Schatzes auf das tief unten liegende Geröll hinabgefallen sei. Diese Sache wollte Hansl nun richtig machen. Zweimal ging er hinauf, brachte aber nichts heim, als daß er, wie er seiner Margareth heimlich sagte, unter den Steinen den Schatz glühen gesehen, ihn aber nicht zu heben vermochte. Als er das drittemal gegangen war, kam er nicht mehr heim. Er hätte, meint man, den Schatz gewonnen, aber Satanas brach hoch oben ein Felsstück los, und stürzte es auf den geizigen Bauer und begrub ihn. Man sah ihn nimmer. Vorbeigehende Jäger aber wollten noch oft unter einem hausgroßen Felsenblocke ein klägliches Stöhnen gehört haben. P. V.

Am Herstein.

Etwas besser ging es einem armen Bäuerlein von Going droben am Herstein. Der Herstein ist eine spitz zulaufende Felsenwand hoch oben über der grünen Regalpe, wo man zum kleinen Thörl aufsteigt, wo Brunellen und Arnika mit der Steinraute wechseln. Das Bergvolk hält diesen Stein besonders in Ehren und sagt von ihm:

Schaut der Herstein klar zum Thal,
Bleibt's schön Wetter allemal.
Schleichen die Nebel um den Herstein,
Stellt sich bald trübes Wetter ein.

Umweht vom Dufte der Alpenblumen genießt man, wie überhaupt auf der Regalpe, besonders am Herstein eine herrliche Aussicht. — Unser armes Bäuerlein wußte aber, daß dort oben nicht nur eine schöne Aussicht, sondern auch noch andere Dinge zu finden seien: ein Schatz nämlich, und den wollte er heben. Wir können es ihm auch gar nicht übel nehmen, denn er hatte zu Hause sechs gesunde Kinder um den Tisch und 7 Tage in der Woche die liebe Noth zu Gaste. An einem schönen Herbsttage ging er hinauf. Er grub und grub, daß ihm die Schweißtropfen von der Stirne rannen; aber es zeigte sich nichts. Ueberall das harte Gestein, das nichts weniger als hohl klang. Traurig schaute er hinab auf das schöne Thal. „Alles umsonst" denkt er sich. Aber horch! sind es Gemsen? Nein; ein Rudl Schafe steht oben am Felsenrande. Es sind die lange gesuchten Schafe des reichen Ginsbergbauern. Sie hatten sich über das kleine Thörl an den Nordabhang des „Kaisers" verirrt und galten als verloren. Jetzt besann sich das Bäuerlein nicht mehr lange, er machte die Grube zu und trieb die Schafe hinab zum Eigenthümer. Und seine Ahnung hat ihn nicht betrogen. Der reiche Ginsberger schenkte ihm zum Lohne ein Schaf. Wie das eben recht kam auf die Kirchweihe! Lustig steigt der Rauch aus des armen Bäuerleins Hütte auf, und die sechs Kinder hätten noch schönere Wänglein bekommen, würde nicht nach einer Woche Schmalhans wieder zum Fenster hineingeschaut haben.

Das Silberbründl am Granderfall.

„Buben!" sagte der alte Hütlingbauer zu seinen beiden Rangen, „daß ihr es wißt, droben am Wasserfall ist das Silberbründl, da sind Geister drinnen, und rinnt das reine Silber heraus, wenn man es nur zur rechten Zeit trifft. Drei Stunden hab ich einmal hingehalten, und eben schaute das Silber heraus, da kam der verfl . . . Forstner von St. Johann und hat mich irre gemacht." Und die Buben horchten und machten große Augen und träumten viele Nächte vom Silberbründl und seinen Geistern. — Wer es aber dem alten Hütlinger nicht glauben wollte, dem sei es offen gesagt, daß der Grander- (auch Rettenbacher-) Wasserfall wirklich recht sehenswerth ist. Von

der Grander Hochalpe, die gerade vor der Flohspitze liegt, fällt das Wasser über eine mehr als 100 Meter hohe Felsenwand und löst sich in Staub auf. Da die Wand weit überhängt, kann man ganz bequem hinter den Fall sich begeben, wo ein weiter trockener Raum zur Rast einladet. Dort nun fließt aus einer dunklen Spalte eine Quelle so frisch und klar, daß man sie Silberbründl nennen darf, wenn auch der alte Hütlinger und seine Buben vergeblich auf das Silber gewartet haben. Durch die niederfallenden Wasserschauer kann man wie durch einen Schleier das Thal von Kitzbühel und St. Johann, die grünen Berge und darüber die weißschimmernde Tauernkette betrachten und findet sich für die geringe Mühe (von Going 1½ Stunde) reichlich belohnt. P. B.

Das Mirakelbründl und das Geldloch in den Scharlingerböden.

Die Lauterbacher auf der Ellmauer Halt.

(Abstieg von der „Halt" nach Ellmau.)

Das Wasser vom Mirakelbründl hat auch bei der Hütte in Hinterbärenbad einen Ausfluß, man kann also auch da seine Wunderkraft probiren. Wer aber zum Ursprung dieser Heilquelle will, der muß eine Stunde weit auf steinigem Pfad hinaufsteigen zu den unteren Scharlingerböden. Dort entspringt diese gepriesene Quelle aus dem Felsen. Ist der Boden noch so steinig, der Felsen noch so hart, das Wasser schafft frisches Leben darauf. Die ernste einsame Gegend belebt das lustig sprudelnde Bächlein ringsum mit üppigen Blumen, mit den Gewächsen der Scharlinger Heilkräuter, und mit Pflanzen aller Art, ebenso erfrischt es auch das Menschenherz mit neuem Leben und Liebe. Darum Wanderer:

Trinke an dieser Quelle hier,
Diesen Trunk bringt der Kaiser dir.

Hier am Mirakelbründl ist auch die erste Raststation bei der Ersteigung der höchsten Spitze des Kaisergebirges, der Ellmauer Halt. Hat der Haltsteiger sich hier Kraft und Muth getrunken, so geht es nun auf zu den breiten Terrassen der

Scharlingerböden, eine der großartigsten Parthien des Kaisergebirges. In furchtbaren Wänden stürzen „Kleine Halt", „Gamshalt", „Kleinkaiser", „Sonneck" und „Gamskarköpfl" in dieses mit Schutt und Trümmern erfüllte Hochthal ab. Da erzählt eine alte Sage, daß in diesem Hochthal ein Geldloch sei, welches während der Frohnleichnamsprozession sich öffnet. Wer aus reinen Antrieben hier Geld sucht, der sei glücklich im Funde, wehe aber dem, der aus niedriger Geldsucht zu jener Stunde sich dort hinwagt. Ein armes Weib, getrieben von Noth, Liebe und Sorge für ihr Kind und ihren Mann, begab sich zu besagter Zeit dorthin, um Geld zu finden. Und als aus den Thälern das Geläute hereindrang, der Knall der Böller, welcher den Beginn der Prozession ankündigte, an den Wänden widerhallte, da öffnete sich das Geldloch. Mit ihrem Kindlein auf dem Arme ging sie hinein, setzte das Kleine auf den Boden, füllte die Schürze mit Geld, und trug es hinaus. Als sie um ihr Kind wieder hinein wollte, war das Geldloch geschlossen. Ein Schrei des Entsetzens prallte an den starrenden Wänden unbarmherzig ab. Alles Jammern, alles Flehen war vergebens, nichts regte sich mehr in der erstarrten Natur. Da ging sie nach Hause und klagte ihr Leid dem Pfarrer. Er sagte: „War Deine Absicht eine reine, eine gute, so vertraue auf Gott, und gehe über's Jahr zur Stunde wieder hin." Das lange Jahr war geschwunden und das arme Weib stand in den mit Schnee und Eis angethürmten Scharlingerböden betend vor dem Geldloch. Während in eisiger Kälte die Windlawine brauste, ertönte im Widerhall das Glockengeläute und der Böllerknall der Frohnleichnams-Procession aus den Thälern an den schaurigen Wänden. Da öffnete sich das Geldloch, sie stürzte hinein und fand ihr Kind frisch und munter, ihr freudig die Händlein entgegenreichend; sie nahm ihr liebes Kind, floh aus der Schlucht, ohne von den Massen funkelnden Goldes etwas zu nehmen. Als sie ihr Kind fragte, was es gegessen und wo es geschlafen habe, erzählte dieses der Mutter, wie kleine Männlein es so liebevoll gepflegt, in welche herrliche Hallen es gekommen und wie es den Kaiser in seiner prächtigen Burg gesehen.

Ein Mann, der die Kunde vernommen, stieg zu bewußter Zeit zu den Scharlingerböden hinauf, um sich in niedriger Gier zu bereichern, auch er hörte die Procession durch Schall und Knall ankündigen, doch von einem Geldloch sich öffnen sah er

nichts, und als er so spähte, da sah er unter sich eine dunkle Gestalt herumgeh'n; er dachte, dieses sei ein Gemsenjäger; als er aber hinunterstieg, sah er Niemand und fand auch nicht die geringste Spur eines Trittes im Schnee: es war der Teufel. Schauer überkam ihn und er floh mit Angst und Schrecken, aber ohne Geld aus den Scharlingerböden.

Ist nun das mächtige, steile Steinkar des oberen Scharlingerboden mühsam überschritten, so wendet man sich links vom rothen Rinnschartl der Felswand zu. Hier geht es an einem Drahtseil sich haltend empor. Man ist den düsteren, nördlichen Scharlingerböden entschritten und steigt hinüber auf die Südseite des wilden Kaisers.

Staunend bleibt der Wanderer hier stehen und schaut bewundernd hinein und herum auf die Wildheit und Zerrissenheit dieses Gebirges, von der man unten im Thale keine Ahnung hat. Dann streift sein Blick hinaus über die weiten Berge der ausgedehnten Gletscherketten. Nun beginnt für den Haltsteiger eine etwas schwierige Parthie. Schwindelfreiheit ist jetzt von Nöthen, und einige Kraft in den Armen gut zu gebrauchen. Zuerst geht es im obersten Theil der „rothen Rinne" etwas abwärts, dann wird der Bergstock abgelegt, um zum Weitersteigen die Hände frei zu haben, und nun beginnt ein in reicher Abwechslung interessantes Stufensteigen, und bald geht es mit einer kurzen Himmelfahrt entweder auf dem Drahtleiterl oder durch das Loch schlüpfend die Achselrinne hinauf. Jetzt rastet man gerne auf der Maximiliansstraße, einer von den Münchnern scherzweise so getauften Strecke, die aber auch nur im Gegenhalte zu den rings aufstarrenden Wänden leicht und eben genannt werden kann.

Die „Halt" ist für den geübten Touristen nicht gefährlich, aber beschwerlich; „nur Zeit lassen", sagt der Führer, dessen kundiger Fährte man auf jedem Tritt folgt. Aber immer hastiger steigt der Tourist voll gespannter Erwartung zwischen den Felsblöcken empor. Auf einmal bleibt der Führer vor dem Haltsteiger stehen und heißt ihn aufwärts schauen. Welche Freude; unerwartet steht in kurzer Entfernung im Sonnenglanze das Haltkreuz oben.*) Nun geht es wie mit erneuter Kraft hinauf,

*) Das Kreuz wurde im Sommer 1883 von Freunden des Kaisergebirges aus München mit vieler Mühe und nicht geringen Kosten aufgestellt.

nur noch einige Blöcke bewältiget, und der Lohn für männliches Ringen ist erreicht; der Steiger steht oben auf der höchsten Spitze des Kaisers. Mit heller Freude umarmt er das so oft vom Thale und von den Bergen geschaute Kreuz und blickt hinab in die schauerlichen Tiefen, hinweg über die zahlreichen Klüfte und Zinnen des Kaisers, hinüber zu den unzähligen Bergspitzen der firngekrönten Häupter und hinab in die üppigen Thäler mit ihren heimischen Dörfern und Weilern.*) Nach langem, bewegten Schauen steigt er ab zur kleinen Schutzhütte unter dem Gipfel, um sich zu laben und zu stärken.**)

Wölklein sind indessen aufgezogen und immer drohender zieht es von Westen heran, und schon hört man von den Kirchen der Dörfer das Wetterläuten herauf. Das Gewitter kommt näher, der Donner grollt, Blitze fahren auf und nieder, und um die Haltspitze pfeift sausend ein furchtbarer Sturm. „Jetzt schelten die Lauterbacher", sagt der Führer und schüttelt bedenklich sein Haupt. „Was soll das bedeuten?" Da erzählt er, daß nach einer alten Sage auf die Haltspitze drei Bewohner von Lauterbach im Brixenthale verbannt wurden, die während des Gottesdienstes über die Grenzen ihrer Aecker gestritten hatten. Und als sie sogar während der Wandlung ihren Hader fortsetzten, da erfaßte sie plötzlich ein Windstoß und brachte sie im Fluge auf die Haltspitze. Bei Sturm und Wetter, wenn die Berge widerhallen von den furchtbaren Donnerschlägen, da sagt man, daß die Lauterbacher mit einander schelten und zanken.

Doch das Gewitter hat sich rasch und glücklich verzogen, die schwarzen Wolken senken sich dort hinter die Berge, und nur von der Ferne vernimmt man noch schwach das Rollen des Donners. Der Tourist und sein Führer rüsten sich zum Abstieg, der anfangs nicht geringere Schwierigkeiten zu bieten scheint, als der Aufstieg. Doch allmälig gewöhnt sich das Auge an den Blick in die furchtbaren Tiefen; vorsichtig auf die Haltbarkeit des Gesteines Acht habend, geht es abwärts, die „Maximiliansstraße" wird gekreuzt, dann eine Kletterei über die Achselrinne, und bald steht man wieder an der Stelle, wo

*) Eine detaillirte Schilderung der wundervollen Rundschau von der „hohen Halt" zu geben, würde den Rahmen dieses Schriftchens weit überschreiten.

**) Eine Schutzhütte unter dem Kreuz soll diesen Sommer errichtet werden.

man von der Rothenrinnscharte herniedersteigend die Bergstöcke gelassen. Staunend schaut man zu den Wänden empor, über die man soeben glücklich herabgekommen ist. Aber auch jetzt braucht es noch große Achtsamkeit, denn noch steht man zu oberst in der ungemein steilen „rothen Rinne", die mit Recht im Frühjahr wegen ihres Glatteises und im Sommer wegen der häufig abstürzenden Steine berüchtigt ist. Knapp sich an die rechte Felsenwand haltend, hat man endlich den steilsten Theil hinter sich. und der enge Kamin läuft in eine breite Geröllhalde nach unten aus. Die Steilheit wird erträglicher, und bald stemmt man den Bergstock hinter sich und läßt sich auf und sammt dem mitrutschenden Gerölle abwärts treiben, was ganz gut geht, wenn man es versteht, sonst kann es freilich auch ein paar Beinkleider kosten.

Jetzt erreicht man den Grutten, eine wellige, theils mit Gestein theils schon mit frischem Grün bedeckte Hochfläche. Der Grutten birgt einen Schatz, der für den müden Kaiserbesteiger von höchstem Werthe ist: das „Gruttenbründl", eine kleine, aber krystallhelle, köstliche Hochquelle, die den müden Wanderer hier ebenso wundersam labt, als wie ihr Gegenstück, das „Mirackelbründl" auf der Nordseite. Hier war ehedem die Errichtung einer Schutzhütte projektirt; der Platz wäre herrlich, aber es kam nicht dazu.

Vom Grutten kann man nun entweder rechts gegen den Fuß der Treffauer Wände hinab eine mühsame, durch endloses Gewirre von Zwergföhren führende Wanderung beginnen, oder man überquert den Grutten nach Osten hin, passirt neben den abenteuerlich geformten „Gruttenköpfen" eine noch ziemlich steile und Vorsicht gebietende Felsenparthie, und steigt dann in den „Kübel" nieder. Hier senkt sich die breite Geröllstraße vom großen Ellmauer Thor mit ihren fünf „Thorriegeln" nieder. Hier weht selten ein Lüftchen; es ist glühend heiß, und die beste Gelegenheit, das Schwitzbad des Tages zu vervollständigen. Vergebens schaut der müde Bergsteiger auf das breite Rinnsal eines Baches. Haushohe Steine in demselben belehren ihn, wessen dieser Wildbach fähig ist, wenn tagelange Regengüsse die Schutthalden des „Kaisers" gesättiget haben, oder gewaltige Hochgewitter an seinen Wänden anfallen, aber für gewöhnlich ist kein Tröpflein Wasser zu finden. Lange, lange folgt man dürstend dem wasserleeren Bachbette, endlich — da rauscht und

sprudelt es! — „Wochenbrunn“, die pochenden Brunnen! Ja zu zwanzig bis dreißig auf einer etwa fünfzig Schritte langen Stelle schäumen und quellen sie hervor, und bilden gleich einen ganz ansehnlichen Bach. Daneben grünes Moos und grasgepolsterte Steine, welch’ einladendes Plätzchen für den ermatteten Kaisersteiger!

Nun ist in zehn Minuten die Alpe Wochenbrunn erreicht, wo auch weitere Labung zu Diensten steht. Dann steigt man über den grünen Hügel wieder zum Bache nieder, und folgt diesem thalauswärts am „Badl“ vorüber, wo man eine ehedem geschätzte Heilquelle erfragen kann. Endlich lichten sich die Bäume, die Hügel treten zurück, und man steht auf dem Sattel von Ellmau, der Wasserscheide zwischen Inn und Ache. Links führt der Weg ostwärts nach Going, und von dort in $1^1/_2$ St. nach St. Johann. Rechts leitet der Pfad über grünende Fluren hinüber zum freundlich gelegenen Dorfe Ellmau.*) Dort mag man sich von des Tages Mühen laben, und wenn kühle Abendlüftchen streichen, und die Zinnen der hohen Halt im Golde der untergehenden Sonne erglühen, dann schaut man wohl gerne wieder hinauf zu dieser stolzen Felsenburg mit ihren unersteigbar scheinenden Wänden, und mit einer kleinen Selbstzufriedenheit sagt man sich: Da war ich droben!

Der schwarze Hund im Hochwinkel.

Es war ein etwas schwüler Sommernachmittag, als zwei marschgewandte Touristen von Hinterbärenbad dem Stripsenjoche zu gingen. Auf der Neustadler Lichtung setzten sie sich zur gemüthlichen Rast. Max, so hieß der ältere dieser beiden Herren, packte aus seinem Rucksacke etwas Fleisch, Brod und Wein zur Jause aus, und reichte seinem Freunde Karl seinen Feldstecher, während er für sich das Fernrohr zurecht richtete. Schleppst aber Du eine Masse Sachen mit, begann Karl, wie möchte ich doch so schwer tragen! Nun, entgegnete Max, man weiß nicht, ob man dieß oder jenes braucht, hat man es nicht, dann entbehrt man es, und das will ich nicht. „Nichts tragen,

*) Von Ellmau (oder Going) zur hohen Halt rechnet man Aufstieg: 5 bis 6 Stunden und Abstieg 3 bis 4 Stunden.

nichts haben", sagt ein Touristensprichwort. „Horch!" fuhr Karl auf, „was war denn das für ein sonderbares Gebell? nicht Hund, nicht Kalb." „Ei was", sagte Max, ein erfahrener Alpinist, „was wird es denn sein, ein Rehbock ist es, und hier an den Felswänden hallt es halt so sonderbar". „Nein, nein", sagte hinter ihnen eine Stimme. Die beiden Herren sahen sich um, und hinter ihnen stand ein kleines graues Männlein, das vom Kräutersammeln aus dem Teufelswurzgarten kam. „Nein, nein", sagte das Männlein, „das ist der Metzger von der Wildschönau, der bellt so, den hätten's auch drüben behalten können". „Setz' Dich Alter", sagten die Herren, und legten ihm von ihrem Proviant vor, „hier nimm, und erzähle uns von dem Metzger. „Ja", sagte das Mandl, seinen Ruckkorb ablegend und sich niedersetzend, „ja, das ist bald erzählt. Der Metzger ist halt ein rechter Viehschinder gewesen und hat die armen Thiere furchtbar gemartert und an ihren Qualen seine Freude gehabt. Aber einmal ist bei jedem Laster das Maß voll, er hat sich bei einer solchen Marterei geschnitten, und ist daran unter großen Schmerzen gestorben, dann aber hat er zur Strafe in seiner Fleischbank fortgeistern müssen und ganze Nächte herumgebellt wie ein Hund und Kalb, so daß die Leute keine Ruhe mehr gehabt haben. Was wollten die Leute machen, sie haben halt einen Geistlichen gebeten, daß er ihn aussegnet und die Leute haben ihm gewünscht, er soll in den wilden Kaiser verbannt sein. Da haben wir ihn jetzt oben im Hochwinkel und da geht er um als wie ein schwarzer Hund und bellt ganz abscheulich. Aber wissen Sie, den Jägern ist das ganz recht, daß die Leute damit abgeschreckt werden, in den Hochwinkel hinauf zu gehen. Man mag im ganzen Kaiser herumsteigen wie man will, da sagen sie nichts, aber nur im Hochwinkel, da soll ihnen Niemand hinaufsteigen, denn da oben bleiben die Gemsen so gern, und da sollen sie ihre Ruhe haben. Einestheils haben sie schon Recht, weil gerade da oben die Gemsen sonst in eine andere Jagd versprengt werden, dort kriegens nachher die Gschwendter und die sollen Alles z'sammschießen, so sagen unsere Jäger, und das wär' wohl auch schade, wenn die netten Thierln ausg'rott' würden. O mein Gott, ich bin auch so Einer g'wesen; wie ich jung war, bin ich in die Holzarbeit gegangen, aber wie ich auskönnen hab', bin ich halt mit dem Büchs'l g'stiegen, und wo ich ein Schweiferl g'spürt hab', hat es schon mein g'hört, und so bin ich wohl

den ganzen Kaiser ausgekommen. „Und von was lebst Du denn jetzt?" fragten die Herren. „O jetzt", meinte das Mandl, „geht es mir auch gut, ich sammle Kräuter, und es gibt immer gute Leute, und wenn man zufrieden ist, hat man leicht genug". „Jetzt b'hüt Euch Gott", sagte das Mandl aufstehend, und nahm wieder seinen Korb auf den Rücken. Die Herren hatten aus ihrer Börse schon etwas bereit gehalten und drückten es ihm in die Hand, und unter tausend „Vergelt's Gott!" verschwand das Bergmandl hinter den Bäumen.

Die Brantenberger Hexe auf der Edelfelden-Alpe.

Die Naunspitze, das Petersköpfel und das Vogelbad.

Wenn die Gewittermassen vom Flachlande geschlossen und ruhig zu den Bergen hereinfuhren, auf einmal aber wie eine Furie an den Hinterkaiser anstürmten, sich auf die Naunspitze lagerten und dort durch jede Lücke gewaltsam durchdrängten, dann zum wilden Kaiser hinübereilten und dort durch das große Ellmauer Thor hinausfuhren, das war eine Hexenfahrt, da tummelte sich die Brantenberger Hexe hinauf zu der Hirschlack und machte dort aus schwarzer Schafwolle Knollen, und flugs war sie damit auf der Naunspitze, und wenn sie dann dort ganz verhüllt in den Wolken stand, schrie sie das Hexenpaßwort: Naun, Naun, Naun, und fuhr im Gewitter mit den Hexen davon. Wenn sie wieder zurückkam, konnte sie mit den Schafwollhaaren Menschen und Vieh verhexen und hat damit oft großen Schaden angerichtet.

Der Schafelpeter, der den Hinterkaiser mit seinen Schafen befuhr, bemerkte öfter zu seinem Aerger, daß von seinen schwarzen Schafen oft ganze Schippel Wolle ausgeschoren waren. Als er einmal da oben auf dem Plateau auf einem Köpfel stand und seine Heerde überschaute, da sah er, wie die Brantenberger Hexe aus seinen schwarzen Schafen Wolle ausscheerte. Er schrie und schimpfte zu ihr hinunter. Aber, o weh', Peter! Der Peter war auf das Köpfel angebannt und konnte nicht mehr fort. — Zwei Tage und zwei Nächte stand er oben, hungerte und

jammerte, es half Alles nichts, er konnte sich nicht vom Platze rühren. Da sah er den Wilderer Oergei hinter einem Schrofen heraufsteigen. Dieser Wilderer war aber ein Hexenmeister, er konnte noch mehr als wie die Brantenberger Hexe. Er war derjenige, der im Teufelswurzgarten Blutkugeln gegossen hatte, der auch das Feuer stellen konnte, so daß ihn keine Kugel traf, und der sich mit einem Zauberkräuterl unsichtbar machen konnte.

Der Schaflpeter schreit ihm zu: „Oergei, hilf mir, die Brantenberger Hex hat mich daher bannt!“ Der Oergei kam und sagte: „Gerad' recht, mit dieser Teufelshex' hab' ich abzurechnen, dieser werden wir es schon machen!“ Der Oergei kannte alle Hexenkräuter, er sammelte einen Buschen solcher Kräuter, legte sie sammt dürrem Holze um den Peter und zündete sie an. Als das Feuer aufloderte, sprach er einige Worte und der Peter war befreit, und seitdem heißt man dieses Köpfel das Petersköpfel.

„Aber jetzt werden wir erst die Hexe bannen“, sprach der Oergei und holte von besonderem Holze einen Stecken, steckte ihn in den Kreis, machte einen neuen Feuerkranz darum, und als er wieder einige Worte sprach, da grunzte und pfiff es um den Stecken. „So, jetzt ist sie im Feuer“, lachte der Oergei höhnisch. Sie schürten das Feuer immer enger zusammen, bis der Stecken anbrannte. „Jetzt ist sie gemerkt“, sprach der Wilderer und zog den Stecken heraus.

Bei der Alphütte Edelfelden sah man an diesem Abend Feuer, man hörte die Hexe schreien. Sie war als Hexe gebrandmarkt und verschwand in den Lüften, von wo man ihr Geschrei noch lange über den Bergen hörte.

Einige Schritte hinter dem Pfandlhof im Kaiserthal links führt ein markirter Steig in zwei Stunden hinauf zu dem neuen Unterkunftshaus „Vorderkaiserfelden“ mit seinem schönen Ueberblick über den wilden Kaiser und ausgedehnter Fernsicht. Von da sind es geringe drei Viertelstunden auf das Hexen-Naunspitzl. Von der Naunspitze führt eine Markirung über die Höhe beim Peterskopf vorüber in zwei Stunden zur Pyramidenspitze und von da ab in zwei Stunden nach Hinterbärenbad.

Von Vorderkaiserfelden führt auch ein gemarkter Weg in $1^1/_2$ Stunden über die Hechleit-Alpe nach Hinterbärenbad. Auf dem Wege vom Pfandlhof hinauf nach Vorderkaiserfelden treffen wir ein gutes Stück unter dem Unterkunftshause eine

Wegtafel: „Zur Pyramidenspitze“. Von dieser Wegtafel gelangt man in einer halben Stunde zur Hinterkaiserfelden-Alpe, von da über die Steingruben in $1^1/_2$ Stunden zur Pyramidenspitze. Wenn man oben von der Steingruben weg die Höhe erreicht hat, steigt man bald über einen gefahrlosen interessanten Kamin ab. Da ist unter einem Felsen ein gutes frisches Wasser, welches nie mehr wird, aber auch nie weniger; es ist das etwas geheimnißvolle Vogelbad. Zu diesem Wasser kamen einmal große schwarze Vögel geflogen, sie kreisten unter schrecklichem Geschrei über dem Wasser, dann stürzten sie dazu nieder und badeten sich, und unter fröhlichem Gezwitscher flogen sie als schneeweiße Vögel davon. Es waren Verbannte, die weit her zu diesem Reinigungswasser mußten, um ihre Befreiung zu holen.

Von Vorderkaiserfelden führt auch ein zwar etwas mühsamer Steig, der sogenannte Sonnkaiser-Hochweg in zwei Stunden hinaus zur Hochalpe, und von da in zwei Stunden nach Walchsee. Schlägt man diesen Hochweg ein, so kommt man von Vorderkaiserfelden bald zu den zwei jetzt eingeforsteten Edelfeldener Alpenhütten. Die erstere sogenannte vordere halb zerfallene Edelfeldenhütte ward, nachdem in der alten hinteren Hütte vor Unruhe Niemand mehr bleiben konnte, später erbaut. Gerade dort, wo der markirte Steig von der Pyramidenspitze herab den Sonnkaiser-Hochweg kreuzt, und über Kernecken nach Hinterbärenbad abführt, da stehen noch knappe Ueberreste der eigentlichen alten Edelfeldener Alpenhütte, wo einstens die Brantenberger Hexe hauste und wo es, sagt der Jäger Simon, der diese Hexengeschichte als ein Erbstück von seinem Nödl erzählt, auch heutigen Tags noch nicht ganz richtig sein soll.

Die Goldtrupf und das Venedigermandl.

Wenn zur selben Zeit, als noch kein Wiederhall eines Lokomotivpfiffes von den Wänden des Kaisers gellte, ein Fremder durch das Kaiserthal wanderte, sahen ihm die Leute dort neugierig nach, schüttelten den Kopf und fragten sich, was wohl der da suche und mache. Stieg einer etwa gar in den Geschröfen des Kaisers auf, so hieß es: nun ja, umsonst plagt sich der Mensch nicht so, der sucht etwas da oben, und das

muß etwas Werthvolles sein, denn wegen etwas Geringem gibt man sich solche Mühe nicht. Dazu kam es noch, daß Manche wissenschaftliche Studien über Gebirgsformationen und Gesteinsarten unternahmen, deren Beschäftigung die Leute in ihren Meinungen erst recht bestärkte und mancher Graukopf sich's rundweg nicht nehmen ließ, daß es mit Geschichten wie die nachfolgende vom Venedigermandl seine volle Richtigkeit habe.

Da kam nämlich einer, ein ganz besonderes Männlein, der ging ernst und nachdenkend seinen Weg durch das Kaiserthal. Mochten die Leute ihn auch anschauen und von ihm reden, er stieg schweigend kaum sie beachtend weiter und hinauf zu den geheimnißvollen Höhen. Er kam alle Jahre und trug jedesmal ein schweres Säcklein mit herunter und hinaus. Dann hieß es, er komme von Venedig, er wisse da oben im Sonnkaiser eine Goldtrupf, die er natürlich Niemanden verrathe. Ihn dabei zu belauschen, sei nicht möglich, da er unbemerkt auf einmal im Felsen verschwinde. Auf dieses Gerede hin bekamen die Leute eine gewisse Scheu vor ihm, und unfolgsamen Kindern drohte man mit dem Rufe: Es kommt das Venedigermandl! Daher kam es auch, daß die Kinder, wenn sie ihn kommen sahen, vor ihm davonliefen, sich zu den Leuten und Häusern flüchteten; die Hunde wurden rebellisch und bellten, die Leute wichen ihm aus, was Alles er wohl bemerkte, und was ihn auch unangenehm berührte.

In einem der Gehöfe war ein junges, von Verwandten angenommenes Mädchen. Das Herz in den Augen, wie man sagt, offen und freundlich gegen Jedermann, immer heiter lachend, schaute sie mit ihren hellen Aeuglein freien Blickes den Leuten in's Gesicht. Sie pfiff ihren Kühen auf der Weide, sang so schuldlos ihr Liedchen, und war so ein aller Welt liebes Wesen. Wenn der Blitz in seinem Zickzack durch die Luft fuhr, der Donner über die Berge rollte, dann stand sie hinaus und sah tief seelisch vergnügt in das tobende Gewitter. Stieg die Sonne glühend roth hinter den Felswänden majestätisch empor, so sah sie, von der Großartigkeit der Natur ergriffen, sinnend in diese Gottesherrlichkeit hinein.

Jedes Blümlein, jeder Strauch, jeder Baum schien mit ihr zu reden. Mit jedem Thierlein am Boden, mit dem flüchtigen Wilde am Gehege, mit den Vöglein in den Lüften, mit Allen lebte sie wohlvertraut, sie war mit einem Wort ein Kind der Natur.

Als sie wieder einmal froh und heiter über den Rain mit ihrer Heerde in die Höhe auffuhr, da begegnete ihr das Venedigermandl. Sie ging frisch auf dasselbe zu und reichte ihm freundlich lachend mit den Worten: „Grüß Gott, Venedigermandl, wohin?" die Hand entgegen. Er nahm sie, schaute erstaunt und befangen in ihre jugendlich leuchtenden Augen, und ohne zu denken, war sein Geheimniß, das er noch keinem Menschen verrathen, über seine Lippen gekommen: „Zur Goldtrupf" war seine Antwort. Sie lachte hell auf und sagte: „Da gehe ich mit". „Nun ja, komm'", sagte das Goldmandl, und stieg voran, das Mädchen wacker hinten drein; immer höher ging es hinauf über die Steingrube zur Pyramidenspitze. Von hier aus begann der geheimnißvolle Steig zur Goldtrupf. Sie gingen nun von der Pyramide hinüber über den Kessel auf die Kesselschneid' und über deren Höhe fort bis zum Roßkaiser, da aber unter dem Roßkaiser durch und dort durch eine Felsenhöhlung wieder gegen die Höhe, dann kamen sie auf eine schöne Ebene und gingen da rechts zu einem Felsenkopf. Sie mochten von der Pyramide bis hieher 1½ Stunde anstrengend gestiegen sein. Hier blieb nun das Venedigermandl stehen und zeigte dem Mädchen hinab in eine gähnend tiefe Felsengrube. „Hier unten ist die Goldtrupf", sagte er, und schaute dem Mädchen ernst in das Gesicht und fragte es prüfend, ob es wohl noch ihr Wille sei, in die Goldtrupf hier so tief hinabzusteigen, und ob sie unerschrockenen Muthes sei, den wo möglich kommenden Gefahren zu begegnen. Zum Großen und Seltsamen war ohnehin ihr Hang, und ihre Natur dazu angelegt. Und Gefahren? Dazu erstieg es ja so manche Höhe, um solche zu finden, welche ihr eine schauerlich angenehme Empfindung boten. „Ja, ja", sagte es ungeduldig, „ich habe ein Verlangen darnach, ich fürchte nichts, komme was da wolle." Ihre fromme Erziehung lehrte es jedoch, bei solchem Wagniß sich zu bekreuzen, und während es ein kleines Schutzgebetlein zum Himmel schickte, zog das Venedigermandl eine lange seidene Leiter aus einer Kassette, band einen Stein daran, senkte sie in die Tiefe und befestigte sie oben an einem Stiften, und nun stiegen sie in die schauerliche Tiefe hinab. Als sie glücklich den Boden erreicht hatten, gingen sie, das Männlein mit einem seltenen Lichte, durch eine lange Höhlung tief in den Berg hinein. Auf einmal wurde es lichter und sie standen vor einer steinernen Schale, in welche funkelndes Gold tröpfelte.

Das Männlein füllte einen Becher mit dem Golde und reichte ihn dem Mädchen. Kaum hatte es ihn berührt, war das Männlein zu einem blühenden Jüngling geworden und vor ihnen öffnete sich ein Thor. Sie standen vor einem herrlichen Saale, dessen Krystallwände die Räume blendend hell beleuchteten und wie aus weiter Ferne ertönte eine himmlische Musik. In der Mitte des Saales standen eine Reihe Bergmännlein zum festlichen Empfange bereit. Das Goldmandl nahm das Mädchen am Arme, und so schritten sie in deren Mitte und alle verneigten sich. Nun erklärte das Venedigermandl das Mädchen zu seiner Braut und es umarmte in noch nie empfundenem Glück der Liebe den Jüngling als Zeichen des Bundes. Die Bergmännlein brachten reiche Geschenke an edlen Gesteinen und Gold, dann führten sie die Bergmännleinsbraut gleich einer Königin auf einen Thron; es war ihr, als schwebe sie dahin, als wäre sie kein irdisches Wesen mehr. Die Bergmännlein aber waren erlöst; so lange waren sie in den Kaiser gebannt, bis einer aus ihnen eine Braut einführe, die so edel und so rein wäre, wie ihr Gold.

In freudigem Jubel zogen sie nun auf des Kaisers Höhen und sangen dort ihre schönen Lieder der holden Braut. Das Mädchen aber verfiel in einen tiefen Traum, und als es erwachte, stand es mit ihrem jugendlich schönen Bräutigam, mit Schätzen reich beladen, wieder oben vor dem Eingange, und zog als glückliche Braut mit ihm in die weite Welt, und wie die Sage kündet, mit dem Goldmandl nach Venedig.

Anmerkung. Der alte Veitenbauer, der Jäger Simon, sein Bruder und die Bärenbader Nanni, deren Schwester, Alle behaupten, daß das Venedigermandl bei ihnen beim Veiten, im dritten Hof im Kaiserthale, öfter übernachtet habe. Die Sage von der Goldtrupf war so sicher geglaubt, daß sich zwei muthige Bergsteiger daran machten, die Goldtrupf aufzusuchen. Als aber der Eine seinen Freund mit einem Seile in die furchtbare Tiefe abgelassen und derselbe immer noch keinen Boden fand, bekam er einen solchen Schauer, daß er zurückverlangte. Seitdem hat wohl Niemand mehr ein Verlangen gezeigt, einen Goldreichthum aus dieser Goldtrupf zu holen.

Der Alberer.

Auf der Alm! Wie anziehend, wie freudig klingt dieses Wort, wie wohl, wie gemüthlich, wie heimisch fühlt man sich in einer Alphütte während der Alpenzeit. In der Vorhütte auf dem Herde um das lodernde Feuer sitzt man und plaudert, während im Hag draußen das Vieh sein Tagesschläfchen macht, und der Senner oder die Sennerin in und um der Hütte vollauf mit Arbeit beschäftigt ist. Wenn die Sonne ihre glühenden Strahlen gesenkt hat und hinter den Bergen verschwunden ist und mit ihrem Wiederscheine die Felsspitzen im Alpenglühen wundervoll beleuchtet, da öffnet der Senner die Hagthür und schreit: Ho—-o--aussi! Gehst Scheck! wart Keuschei! Du Lump! obst es geh'n laßt; pläh und gmäh das kleine Volk hinten drein, geht es rum und drum wie toll um die Hütte, die Glockenkuh voraus, hinaus in kühler Abendluft auf die Weide. Nun ist Feierabend. Man sitzt unter dem breiten Hüttendach auf der Bank vor der Hütte, oder legt sich in das Gras und schaut hinaus in die große Bergwelt und hinab in die üppigen Thäler, von wo das Ave Maria Glöcklein herauf klingt, dann kommen aus den benachbarten Hütten Senner und Sennerinen zum Heimgarten und der Kühbua, dessen ganze Kleidung ein Hemd, ein kurzes Höserl und ein Hut mit einer langmächtigen Hahnfeder ausmacht, muß zu den Hütten über den Graben umi juchzen und dann wird zusammengegrüßt. Wenn etwa gar die Bauerntochter selbst oder sonst ein paar saub'ri Sommerfrischlerinnen heroben sind, no da kommt schon sonst auch noch ein Besuch. So ist es im Sommer auf mancher Almhütte lustig. Aber wie sieht eine Almhütte so traurig aus, wenn das Vieh abgetrieben ist. So öd und verlassen steht sie da, und die geschlossene Thür und die Fensterln so lieblich sonst, schauen jetzt so düster, so hohlaugig, so traurig uns an. Oeffnet man die Thür und tritt ein, so ist alles leer, todt und still, es ist kein Leben mehr da. Schaut man hinaus in den langen düstern Hag, so sieht man nur durch die vom Sturm zerrütteten Dachschindeln seltsame Lichtstreifen hereinscheinen und man schließt gerne wieder die Thür zu. Wenn man dann hinaufgekrochen ist auf das Heu zum Uebernachten und kann nicht einschlafen, da knistert's und kracht's von dem fröstelnd kalten, durchziehenden Wind, und es ist wahrhaftig so ganz allein recht unheimlich auf einer verlassenen Alpe und wirklich nicht

mehr recht geheuer darinen, denn meistens ist schon der Alberer eingezogen. Wenige Hütten gibt es, wo er nicht nach Abzug des Almenlebens seinen Einzug hält, und dort bis zum Wiederaufzug haust. Der Alberer ist ein Berggeist, der im Sommer auf den Höhen umgeht und die Almleute und das Almvieh vor den Gefahren des Abstürzens, des Steinfalles, der Wetter, der bösen Thiere und vor allem Ungemach beschützt und jeden Frevel an einer Almhütte böse rächt. Darum muß man Achtung und Respekt haben vor einer unbewohnten, verlassenen Almhütte, nicht muthwillig einbrechen, nichts in Unordnung bringen, nichts Unrechtes darinen thun, oder gar etwas entwenden, sonst kommt der Alberer und straft fürchterlich. Wenn er böse wird, da entsteht ein Gepolter und ein Rumpeln über dem Dach, als wollte alles zusammenbrechen und draußen im Hag hört man ein Gebrumm und ein Grunnen, als wäre der Hag voll von wildem Vieh. Oft so laut, daß man es weit hört, auch das Läuten der Kühe- und Gaisglocken, Peitschenschnall und das Rufen und Schreien der Senner hört man, alles so als würde wirklich von der Alm abgefahren, dann sagt man, der Alberer fährt um. Sieht man Lichter abfahren zu einer Alm, dann sagen die Leute, jetzt ist der Alberer eingefahren.

Walchsee und das Seefackerl.

Gar gerne ziehen Wanderer von Baiern über Kössen nach Walchsee und von da über die Feldalpen, dem Längeck nach Hinterbärenbad, und durch das Kaiserthal hinaus nach Kufstein. Dieser Kaisergebirgsübergang wird aber auch oft in umgekehrter Richtung gemacht. Man geht von Kufstein nach Hinterbärenbad und übernachtet da. Früh Morgens geht man auf gut gemarktem Weg in zwei Stunden über Längeck zu den Feldalpen, und von da wieder in zwei Stunden durch die Habisau nach Walchsee. Ueber Längeck auf ist es besonders das Todtenkirchel und die kleine Halt mit den Scharlingerböden, welche hier gewaltig wirken, ebenso der Blick hinaus durch das Kaiserthal, hinab in das Bärenthal und hinauf an den Bergesreihen des südlichen Hinterkaisers. Dann aber betritt man die grüne weite Mulde der Feldalpen, ein Dörflein ganzer Reihen freundlicher Alphütten und lustigen Alpenlebens, bis uns der anfangs

etwas steinige, später aber angenehme Alpenweg über die Gwircht nach Walchsee hinabführt. Ein herrlich lieblicher See mit seinen knapp am Gestade liegenden Dörflein, ein reizendes Landschaftsbild, besonders drüben vom Kalvarienberg aus gesehen, mit den schroffen Abstürzen des nördlichen Hinterkaisers im Hintergrunde. Waldsee sei der ursprüngliche Name, weil auf dem Platze, wo jetzt der See ist, einstens ein schöner Wald gestanden sei, um welchen viel Zank und Hader war, und als der Streit am heftigsten, versank der Wald in die Tiefe und die darüber herströmenden Fluthen machten dem Streit ein Ende; aber Angst und Schrecken darüber ist in der Bevölkerung zurückgeblieben und hat die Sage hinterlassen, daß die Kirche in Walchsee bei einer Christnachtfeier, wenn sie mit Menschen gefüllt ist, versinken wird.

Das Seefackerl. Wer bei dunkler Nacht am See dahinwandert, gewahrt dann und wann eine unheimliche Lichtfackel, von der die Sage erzählt, daß diese die abgeleibte Seele einer Mutter ist, die ihre unerlaubte Leibesfrucht in die Fluthen des See's begraben hat. Sie muß hier bis zur ihrer Erlösung umgehen.

Der Friedhof am Steinberg.

Der Gaberl ist am Steinberg auf der Alm gewesen. Die Hütte, und was sonst Alles zu richten, ist wieder in guten Stand gesetzt, und er hat für seine Theresl einen schönen Strauß Steinbleamln mitgebracht. Er hatte sich es schon so eingerichtet, daß er gerade um dieselbe Stunde nach Hause kam, wo die Theresl mit dem Vieh zum Wassern gefahren ist. Merkwürdig, wie das Vieh die Zeit weiß, wann es zur Almfahrt geht. Es wird unruhig, will nimmer in den Stall hinein und will halt gerade fort. So hat auch die Theresl heute ihre schwere Noth damit und wie sie so umspringt, kommt der Gaberl mit dem Strauß. „Theresl", sagt er, „einen schönen Gruß vom Steinberg, in acht Tag hab' ich g'sagt, kommst, dort fahren wir auch auf, und da fahren wir wieder mitsammen". Die Theresl nimmt den Strauß, riecht an den schönen gelben Steinbleamln, und sagt traurig: „Ich dank' Dir schön, Gaberl, aber ich weiß nicht, ich freue mich heuer nicht so d'rauf wie andere Jahr". „O mein", meint der Gaberl, „bist einmal oben auf

der Alm, nachher wird es schon wieder lustig, und weißt, ich hab' es mein' Vater schon g'sagt, heuer muß gleich der Zaun gegen die Steinlahn g'macht werden, und zu dieser Arbeit bleib' ich eine ganze Wochen oben, da wird es lustig, Theresl, jetzt b'hüt Dich Gott", und der Gaberl ist wieder dahin. Der Tag der Almauffahrt kam heran. In Theres und Gaberls Elternhaus war in aller Frühe schon Alles lebendig. Gefüttert und gemolken war, die Stallthür ging auf und heraus rumpelte das Vieh. Die Theresl sauber und nett beisammen mit ihrem schwarzen Miederl, in Hemdärmeln, schneeweißem Schürzl, und auf dem Strohhütl ein Büscherl mit einem Rosmarinstangerl. So steht sie vor ihrer Mutter mit aufgehobenen Händen. Die Mutter besprengt sie dreimal mit Weihbrunn und g'segn't sie dreimal und sagt: „Sei fein brav, Theresl, hab' Gott vor Augen, schau auf Deine Seel', und paß auf das Vieh auf. So, jetzt in Gottes Namen, b'hüt Dich Gott, und komm' frisch und gesund wieder nach Haus". Die Theresl küßt der Mutter die Hand, b'hüt Dich Gott, Mutter, sagt sie, und bleib' fein Du auch gesund und wohlauf. Jetzt ging es hinaus und dahin. Gaberl mit seinen Leuten und Vieh war schon voraus. Die ganze Nachbarschaft war vorhanden, es war ein Abschiednehmen von allen Seiten, denn die Theresl hatte ja Alles gern. Gaberls und Theresl's Väter sind mit den Trägern, die das Bettzeug, Geschirr und dergleichen tragen, vorausgegangen. Auf geht es jetzt mit der Fahrt über'n Kienberg an der Duxener Alm vorüber dem Brentenjoch zu. Wie die Theresl durch das Brentenjoch hinausfahrt, schaut sie seit dem langen Winter heute zum erstenmal doch wieder mit Freuden hinüber zum Steinberg. Das Todtenkirchel, die Halt, das Sonneck, die mächtigen Massen des Scheffauerkaisers waren herrlich von der Sonne beschienen, und unter den gewaltigen Abstürzen des Steinberges lagen wie ein Dorf ausgebreitet die Steinberger Alpen mit ihrer Kapelle. Glockengeläute, Jodler und Jauchzer hallten herüber und drüben über dem Graben des Gaisbaches fährt schon Gaberl mit seiner Heerde hinauf; er hat die Theresl gesehen auf dem Joche, er schwingt den Hut, juchzt herüber, die Theresl und ihre Leute hinüber, und so geht die Almfahrt bis zu den Hütten. Die Meisten waren schon eingezogen, das war ein Grüßgottsagen durcheinander und freudiges Begrüßen. Dann aber ging es rasch an die Arbeit, denn es war viel zu thun. Die Alpenbesitzer waren meistens

selbst gekommen, standen bei der Kapelle zusammen und hatten manches Gemeinsame zu besprechen. Da trat der Gaberl hinzu und sagte zu seinem Vater: „Macht's doch aus, daß gleich der Zaun bei der Steinlahn g'macht wird, eh'vor wieder ein Unglück geschieht, es ist so der reinste Friedhof da drüben, was da schon zu Grund gegangen ist.“ Dieß hat nicht so Eil', hieß es in der Runde der Alten, man hat jetzt zu Hause noch dringende Arbeit. „So heißt es alle Jahr'“, sagt der Gaberl, „und geschehen thut es nie“, und ging verdrossen ab.

Die Stunden waren rasch vergangen, die Alten machten Anstalt zur Heimkehr, Treiber und Träger, und Alles, was nicht auf der Alpe zu bleiben hatte, zog heimwärts, und so nahm auch der Gaberl von der Theresl Abschied, und folgte seinem Vater nach. Für heute war die Arbeit beendet, die Almleute waren theils zum Abendgebet in der Kapelle, oder saßen zu Erzählungen vor den Hütten, oder wenn ihnen gar der Franzl auf der Zither ein's aufspielte, so ging es dort lustig zu. So ging ein Tag um den andern in das Land. Schon waren zwei Wochen seit der Almauffahrt verflossen, es war gerade an einem Samstag Abend, als die Theresl nach ihrer Arbeit zum Gebet in die Kapelle ging. Von den vielen Gebetbüchern, die da in den Betstühlen herumlagen, nahm sie ein recht altes zur Hand, schlug es auf und las: „Herr, bleib' bei uns, es will Abend werden!“ Da schrien sie draußen: „Theresl, Theresl, Dein Scheck ist in der Steinlahn drüben.“ Rasch sprang sie hinaus und hinüber, um die Kuh auszutreiben, aber als sie in der Mitte der Steinlahn war, krachte es in der Höhe. Ein großer Stein stürzte ab, zerschlug und begrub die Kuh, und die stürzende Steinlahn riß die Theresl mit, und unter Schutt und Stein war sie verschwunden und begraben. Aus allen Hütten liefen die Leute zur Rettung und aus dem Steingeröll zog man die Theresl. Ein heilkundiger Senner legte Hand an, die Anderen knieten und standen um die Unglückliche. Da kam der Gaberl, es war ja Samstag, und auf heute hatte er versprochen, zu kommen. Er hatte den Krach gehört, den Steinsturz gesehen, er sah die Leute der Steinlahn zueilen und so sprang auch er in böser Ahnung nach all' seinen Leibeskräften zur Stelle.

„Die Theresl ist es“, lispelte man. „Da haben wir den Friedhof“, rief der Gaberl, und laut schluchzend kniete er sich nieder zu seiner Liebe. „Laß, laß sie, seid ruhig“, wehrte der

Almdoktor ab, „sie lebt, bringt Wasser und Branntwein, horch Du, und das grüne Flaschl ober mein' Bett", rief der Senner den Leuten nach, die sich eilten, das Befohlene zu bringen. Wie nun der Alte seine kundige Hilfe leistete, schlug die Theresl die Augen auf. Man brachte sie auf einem Traggestell in ihre Almhütte. Außer dem Schrecken und einigen schweren und leichteren Wunden, war sie glücklich davon gekommen, und unter sorgsamer Pflege bald wieder frisch und gesund geworden. Gaberl aber blieb auf der Alm, er schickte zur Theresl und seinen Eltern die Botschaft, was geschehen war, und arbeitete an der Abzäunung der Steinlahn, bis dieselbe vollständig umfriedet war, wofür diesem Platz auch der Name „Friedhof" blieb. Gaberl und Theresl wurde ein glückliches Paar, und ihre Kinder und Kindeskinder erzählten lange noch gerne die Geschichte von dem Friedhof am Steinberg.

Der Teufel mit der Kopfkraxen und das Sonneck.

Ob der Teufel hinüber zum Teufelsloch unter der Ackerlspitze, oder zum Herstein unter den Thörlspitzen, oder ob er wohl in die Scharlingerböden hinab wollte, das weiß man nicht; diese wenigen Lücken dazwischen hätten ihn gewiß nicht genirt, so eine kleine Kaiserparthie wäre für ihn doch nur ein Spaziergang gewesen; aber etwas muß ihm doch dazwischen gekommen sein, denn er hat da oben am Wiesberg abgesponnen (wie man sich gerne ausdrückt). Der Schwarze kam einmal Nachts vom Scheffauer Kaiser über die Köpfe herüber mit einer voll mit Schätzen beladenen riesig großen Kopfkraxen. Vom Wiesberg zum Sonneck hinüber ist eine Einsattelung, die jähe in das Gamskar abstürzt. Der Geizteufel hatte sich wahrscheinlich zu viel aufgeladen, die schwere Last hatte ihn ermüdet, er setzte sich dort bei dieser Einsenkung, ruhte aus und schlief ein. Als er erwachte, schien die Sonne über das Sonneck im hellen Lichte, und er sprang, seine schwere Kopfkraxe zurücklassend, in die Tiefe des Gamskars hinab und verschwand. Die Kopfkraxe sammt den Schätzen versteinerte sich, und wer von Hinterstein aus auf das Sonneck will, muß darüber steigen.

Obwohl das Sonneck nach dem Scheffauer die nächst leichteste Kaiserhochtour ist, so hätte es da über die Kopfkraxe doch für Manchen sein Häckelchen, wenn nicht die Sektion Kufstein darüber ein Drahtseil hätte spannen lassen. Man kann nun von Hinterstein aus diese Tour mit einem Führer ganz ruhig unternehmen und dann über das interessante Gams- und Kühkar nach Hinterbärenbad absteigen. Der Aufstieg auf das Sonneck ist von Hinterstein unvergleichlich leichter als von Hinterbärenbad, und man hat da schon zur Hälfte des Weges die herrlichste Aussicht. Von Hinterstein geht man zur Bärenstatt, dann bei den Höfen Beinstingl und Schöß vorüber, von da weg sich östlich haltend in $1^1/_2$ Stunden zur Steiner Niederalm. Von hier Anfangs mehr nördlich, dann östlich in 1 Stunde zur Kaiserhochalm, von da links am Sonnenstein vorbei und theils durch Latschengassen und freie Wiesen in 2 Stunden auf den Wiesberg und von da über die Kopfkraxe in $^1/_2$ Stunde auf das Sonneck. Der Abstieg durch das Gams- und Kühkar bedarf Kenntniß und ist ohne Führer nicht zu wagen.

Das Sonneck ist südlich frei vorgelagert, bietet prachtvolle Fernsicht und sehr interessanten Ein- und Ueberblick in die Scharlingerböden und die Ellmauer Haltgruppe.

Noch ein kleines Geschichtchen dazu: Es war noch zur Zeit, als kein Führerwesen im Kaiser geordnet und auf der Kopfkraxe noch kein Drahtseil angebracht war. Da kamen zwei Touristen zum Sonneck aufgestiegen und hatten sich zur Führung einen Wildschützen mitgenommen. Als sie zur Kopfkraxen kamen, führte der Wildschütz erst sein kleines Söhnchen hinüber, dann kam er wieder, holte seine Büchse und die Rucksäcke der Herren. Wie er damit drüben war, rief er den Herren sehr einladend hinüber: „So, jetzt könnt's herüber geh'n, aber gebt Acht, daß Ihr nicht hinabfallt, denn da ist erst ein Offizier hinuntergefallen". Das war nämlich so: Eine k. k. Militär-Expedition begab sich zur trigonometrischen Bemessung am 6. Juni 1851 auf das Sonneck. Wie sie zur Kopfkraxe kamen, wollten die Träger, hiesige Leute, die im Kaiser gut vertraut waren, nicht hinüber, weil auf der Kraxe noch eine Schneewehe lag und bei dieser Jahreszeit stündlich abzugehen drohte. Der k. k. Oberlieutenant, Leiter der Vermessung, befahl den Leuten, vorwärts zu gehen. Diese weigerten sich und machten ihre Vorstellungen. Nun, da wollte der k. k. Artillerie-

lieutenant und Trigonometer Herr Anton Prohaska mit gutem Beispiel muthig vorangehen; allein, als er in der Mitte der Kopfkraxe war, ging die Schneelawine und er damit in die Tiefe des Gamskars ab, wo man seine Leiche unter vielen Mühen holte. Er war das Opfer seines eifrigen Dienstes, und wie bekannt, der erste und einzige Verunglückte im Kaisergebirge.

Die erlösten Geister auf der Walleralpe.

Es ist ein schöner Rundgang von Kufstein hinauf zum Brentenjoch (2 Stunden), vom Joche auf den Brandkogel (1 Stunde), wo man eine weite Uebersicht des ganzen südlichen Hinterkaisers nebst einem Theile des Wilden Kaisers vor sich hat. Vom Brandkogel führt der gemarkte Weg ab über den Bettlersteig in 2 Stunden nach Hinterbärenbad und von dort in 3 Stunden zurück nach Kufstein. Vom Brentenjoche kann man aber auch auf gemarktem Weg ab rechts hinunter über den Geisbach in 1 Stunde zu den Steinberger Alpen gelangen, wozu auch vom Bettlersteig die Markirung herüberführt. Von den Steinberger Alpen führt ein markirter Alpenweg in einer Stunde zu den Walleralpen und von da in 3 Viertelstunden zum Hintersteinersee, und vom Hintersteinersee in $2^1/_2$ Stunden wieder hinaus nach Kufstein. Den Weg von Steinberg über Walleralpe nach Hinterstein bei der Nacht zu machen oder gar dort Nachtlager zu nehmen, war einst nicht geheuer, denn es geisterte da manche Nacht ganz furchtbar.

Es war da ein alter Senner, der auf einer dieser Alpen über zwanzig Jahre gewirthschaftet hatte, plötzlich gestorben und seit seinem Todestag hauste und geisterte es in seiner Alpe derart, daß die junge Sennerin, die jetzt dort eingezogen, und ihre Freundin in der Hütten nebenan, es nicht mehr aushalten konnten und nicht mehr bleiben wollten, trotzdem, daß die zwei Senner auf der oberen Alpe besorgt genug waren, sie vor den Geistern in Schutz zu nehmen. Am Hinterstein und Eiberg war viel Gerede von der Geisterei, so daß sich schon bald keine Ablösung für die zwei jungen Sennerinen finden wollte. Doch dem Hans am Eiberg ging die ganze Geisterei nicht recht zusammen. Er saß eines schönen Abends beim Schmiedl im Eiberg mit seinem Kameraden bei einem Glase

Wein beisammen, da kamen schon wieder die Walleralpen-Geister zum Gespräch. „Wißt Ihr was," sagt der Hans, „wenn Ihr a Schneid habt, gehen wir hinauf und fangen die Geister!" Gesagt, gethan. Es war Neumond, die Nacht ganz dunkel. Die Burschen stiegen hinauf zur Walleralpe und vertheilten sich dort still und schleichend hinter Zäunen und Gesträuch um die Almhütten der zwei jungen Sennerinen. In allen Almhütten war es dunkel und Alles in sanftem Schlummer, rings Alles ruhig und still, nur dort und da flatterte ein aufgeschreckter Vogel auf. Es kam die zwölfte Stunde und siehe, die Geister erschienen mit furchtbarem Lärm, Gebrüll und Kettengerassel. Aber die Burschen im Versteck hatten gemerkt, daß die Geister aus den Almhütten der beiden Sennerburschen entstiegen waren, sprangen mit einem Halloh auf sie zu und hielten sie gefangen. Andern Tags wanderten zwei junge Senner mit ihren Bündlein von der Walleralpe gegen Hinterstein ab und die Geister dortselbst waren erlöst.

Das Hoandl-Loch in der Kienbergklamm.

Da, wo jetzt das freundliche Bad Kienbergklamm und der Egger-Keller stehen, war früher vom Berg hinab bis zum Bach Alles eine Wildniß. Vor deren Eingang stand ein kleines ärmliches Häuschen, ein so recht richtiges Waldhäuschen, bewohnt von einem alten Weiblein, gerade so wie die Geschichten solches erzählen. Knapp vor dem Häuschen ging ein schmales Weglein — der einzige Zugang zur Klamm — neben dem unten der Bach, wie ihn die Mutter Natur gebettet hat, lustig heraussprudelte. Wer frug damals außer den Buben, welche sich zu den Wassergumpen zum Baden einschlichen, nach der Kienbergklamm? Niemand, kein Mensch. Da rechts des Baches oberhalb des Egger-Kellers ist das Hoandl-Loch. Da hauste ein menschenscheuer Mann, der hatte sich dort Dach und Wand unter den Felsen gebaut. Er war, wie man sagte, niemals von seinem Loche gekommen, zu dem sich auch Niemand hinwagte, und man wußte nicht, von woher er gekommen und wohin er verschwunden. Als Kinder drohte uns die Mutter: „Jetzt kommt der Hoandl!" Später schauten wir uns die häuslichen

Ueberreste unseres einstigen Schreckens an, und jetzt gehen wir zur Erfrischung und Labung neben dem Hoandl-Loch in die Kienbergklamm.

Das Fräulein am Niederkaiser bei St. Johann.

Bei der Wanderung vom Stripsenjoche durch das Kaiserbachthal und das lange Kohlnthal öffnet sich außer Gasteig das weite üppige Leuckenthal mit dem nett gelegenen Kirchdorf und dem ansehnlichen schönen Dorfe St. Johann. Die Mauck- und Ackerlspitze mit dem breiten Floh ragen hier mächtig empor und drunten zieht sich von dem wilden Kaiser her der lange Rücken des Niederkaisers, der sich hier in ganz ähnlicher Formation aber von Osten her an den wilden Kaiser anschmiegt, als wie sich drüben am Hinterkaiser die Schanzerwände mit der Teufelskanzel westlich abzweigen. Aber auch die Teufelskanzel hat ihr Gegenstück am Niederkaiser. Dort steht unweit der Einsiedelei und des sangumklungenen Vogelsteines eine hohe schlanke Felsensäule, das „Fräulein" genannt. Die Felsennadel trägt diesen Namen seit der Zeit, als noch die stattlichen Burgen Velben, Kummerstein und Aufenstein mit Wehr und Thürmen von den Vorhügeln des Kaisers auf das schöne Leuckenthal niederschauten. Der Aufensteiner war ein böser Wüthrich, Wallram von Kummerstein weniger mächtig, war aber von dem edlen Velben beschützt. Der Aufensteiner erschlug Wallram, zerstörte sein Schloß und verfolgte in schnöder Lust Wallrams schönes Weib. Sie aber floh mit ihrem Kindlein, und lieber als in die Hände dieses Grausamen zu fallen, stürzte sie sich, mit dem Kinde auf dem Arme, über einen Felsen des Kaisers. Am Fuße des Vogelsteines fand man sie todt, ihr Kindlein aber lebte noch. Der edle Velben ließ sie begraben nnd nahm den jungen Wallram zu sich. Jungwallram und Günther, des Velben Sohn, wuchsen zusammen in ritterlichen Tugenden zu schönen Jünglingen heran. Heute noch heißt eine kleine Wallfahrt am Niederkaiser zum Einsiedler. Da lebte in der damaligen Zeit der Graf Stephan von Arpad als frommer Einsiedler, welcher die beiden jungen Ritter in frommer Wissenschaft belehrte und des alten Velben guter Freund war. Der Vogelweide wegen, die der Einsiedler mit vieler Liebe betrieb, hieß man die Einsiedelei und die sie überragende Felsenwand den „Vogelstein".

Da war einmal ein seltsames Treiben im „Kaiser“. Die Kaisergnomen kamen aus ihren Felsgeklüften, mit Lichtlein stiegen sie auf und nieder, vom Kaiser tönte die Trauerklage, zum Schlosse des Velben wallte der Priester mit dem Allerheiligsten, der alte Velbe Lothar war zum Sterben. An seinem Sterbebette kniete sein Sohn Günther und Jungwallram, dazwischen der Einsiedler vom Vogelstein. Nochmal erhob sich der alte Velbe und übergab dem Einsiedler sein Testament für die beiden jungen Ritter, dann verschied er. Der Sturm sauste um den Kaiser, die alte Kaiserklage ertönte laut um einen echten deutschen Mann von ritterlicher Art und That.

Doch draußen im dunklen Gebüsche huschte ein Reiter im schnellsten Laufe seines Rosses davon, es war ein heimlicher Bote, der dem bösen Aufensteiner die Todeskunde vom alten Velben hinterbrachte. „Ha, die Buben werde ich vom Neste jagen, und kein Stein der stolzen Burg der Velben soll mehr auf dem andern bleiben“, so jubelte der Aufensteiner.

Traurig und leer war es im Schlosse der Velben. Jungwallram war beim Einsiedler am Vogelstein und Günther sah trübe und nachdenkend am Erker der Burg hinaus in die Abenddämmerung. Zu lange währte es ihm, bis Wallram zurückkehrte und so umgürtete er sich mit seinem Schwerte und ging hinaus in die Nacht seinem Freunde entgegen.

Auf seinem einsamen Wege wurde er durch ein plötzliches Geräusch aufgeschreckt; wie im Fluge stürmte eine weiße Frauengestalt auf raschem Rosse gleich einer fliegenden Fee vorüber. Noch stand er zweifelnd, ob es Wirklichkeit oder Schein sei, da sah er das Pferd stürzen und die Gestalt sinken. Eilends trat er nahe, und siehe, ein Mädchen von ebenso edler, als jugendlich schöner Gestalt, lag ohnmächtig erschöpft am Boden. Er hob es auf und führte es in die nahe Zelle des Einsiedlers. Kaum hatten sie die Schwelle überschritten, stürzte der Aufensteiner mit gezogenem Schwerte herein und rief: „Wer wagt es, mir meine Beute abzufangen?“ Die jugendlichen Ritter Günther und Wallram zogen ihre Schwerter. „Halt!“ rief der Einsiedler: „Schand’ und Schmach dem Ritter, der solch’ ein wehrloses Wesen verfolgt!“ Wie vom Donner erschüttert, floh der wilde Aufensteiner. Als sich das Fräulein durch des Einsiedlers Wunderkraut erholte, näherten sich Schritte der Zelle und eine Männerstimme begehrte Einlaß. Wie der Klausner die Thüre öffnete, welche Freude — mit dem Rufe: „Mein

Vater!" — „Meine Irmengard!" lagen sich Vater und Tochter in den Armen. Es war der edle Graf von Lichtenstein und seine Tochter. Auf der Reise durch das Thal war durch des Aufensteiners Verfolgung das Pferd Irmengard's erschreckt und sprang, scheu geworden, in die Dunkelheit des Waldes, wo sie den Blicken des Vaters entschwand.

Günther lud den Fremden mit seiner Tochter auf sein Schloß, und alsbald war er und Irmengard ein Herz und ein Sinn. Er bat den Fremden, auf seinem Schloß zu bleiben, sich zu stärken und zu erholen, aber trotz aller Bitten bestand der Vater Irmengards auf schneller Abreise. Als am andern Morgen die Sonne ihre Strahlen in das Thal sandte, standen zum schmerzlichen Abschied unter dem Schloßthore der Velbenburg Irmengard und Günther, die sich Liebe und Treue geschworen. Während der Vater für die Gastfreundschaft und die Rettung seiner Tochter innigst dankte, zog Irmengard eine goldene Rose aus ihrem Busen und steckte sie Günther zum Unterpfande auf sein Sammtbarett. Günther hatte seinen Gästen seine besten Pferde und stattliches Geleite gestellt, und unter hunderten von Grüßen zogen die theuren Gäste von der Burg hinab. Günther aber eilte in das Schloß zum Erkerfenster, wo er weit hinaus in die Straße des Leuckenthales seiner Liebe nachsehen konnte.

Im Kaiser rauschte es wieder laut, stürmisch tosten die Winde und erhaben, mächtig und kriegerisch ertönte wieder die alte Kaiserklage in seinen Thürmen und Gipfeln. Im Innern des Kaisers erheben sich die Gnomen im Kreise und in ihre Mitte tritt der alte Zwerg Amrich und spricht: „Im fernen Morgenlande haben die Sarazenen gegen Kreuz und Christenthum sich erhoben, der Kaiser hat all' seine Getreuen zum Kampfe aufgeboten, und dabei fehlt Günther der Velbe und sein Genosse Wallram nicht. Laßt uns ihm ein Schwert schmieden, mit dem er unüberwindlich für den Kaiser kämpft."

Die Gnomen des Kaisers fertigten ein Schwert aus den edelsten Metallen und legten es dem Velben im Schlafe zur Seite. Die beiden jungen Ritter zogen zum heiligen Kampfe, der Velbe mit dem Gnomenschwert an seiner Hüfte und der goldenen Rose Irmengard's auf seinem Helme. Als der Velbe

im prächtigen Zuge der Ritter an Graf Lichtensteins Schlosse im Donaugebiete vorüberzog, und Irmengard am Söller der Burg ihres Vaters stehend, die goldene Rose am Helme des Velben funkelnd erblickte, erkannte sie ihren Bräutigam und der Velbe sah seine Braut wieder. In Freude und Glück lebte das liebende Paar eine Zeit lang auf dem Schlosse Lichtenstein. Doch sollte das Glück nicht lange währen. Danko, ein Ritter aus dem Ungarlande, war darüber in Eifersucht ergrimmt und schoß im Abenddunkel einen giftigen Pfeil in Irmengard's Brust. Obwohl nicht getödtet, war sie leidend und krank geblieben. Der Velbe und Wallram mußten wieder fort zum neuen heiligen Kampfe in des Kaisers Diensten. Und als der Krieg beendet, und der Velbe seine edle Braut zu sich holen wollte, lag sie am Sterbebette, und unter dem Schwure der ewigen Treue verschied sie in seinen Armen. Der Velbe und Wallram zogen betrübt und trauernd hinauf zur Heimat in das Land Tirol, und aus weiter Ferne grüßten sie jubelnd des Kaisers Zinnen. Aber es harrte ihrer neues Leid. Der Siedler am Vogelstein war gestorben, und als sie der trauten Heimat sich nahten, fanden sie die mächtige Velbenburg vom bösen Aufensteiner zerstört. Da standen nun die ergrauten Ritter, die einst als Jünglinge von der stolzen Burg gezogen, an den Trümmern ihres Glückes. Die Mauerreste sind mit Moos umwachsen und von Epheu überrankt, und der Wind sauset aus und ein. Und als sie so trauernd hinblickten auf der lieben Heimath Reste, da trat aus den Gemäuern ein altersgrauer Mann. Er schaute den beiden Wallern in das narbige Gesicht. „Das ist der Velben Günther", rief er plötzlich, „und der ist ohne Zweifel sein Bruder Wallram". „Ich war einst Kastellan dort im Schlosse Aufenstein, mein Herr ist längst von dannen und Niemand weiß, wo er ist. Er wird nicht wiederkehren, doch ehe er dies Land verließ, mußte ich ihm schwören, hier zu warten, bis Der einst wiederkehrt, der Eigenthümer dieser Burg der Velben ist. Er raubte einstens diese Burg, es brachte ihm kein Glück, er bittet um Verzeihung und will es sein Leben lang büßen. So viele Jahre mußte ich warten, der Klausner sagte mir, daß Ihr gewiß kommt; endlich ist die Stunde gekommen, hier dieses Testament übergebe ich Euch, der Ritter hat es geschrieben in letzter Stunde, als er von hier schied".

Günther liest das Testament; auch den Aufenstein spricht es ihm zu. Aber ein anderer Entschluß reift in den Herzen des ritterlichen Brüderpaares. Die Welt kann ihnen nichts mehr bieten, sie wählen die Klause am Vogelstein zu ihrer Stätte und wollen mit edlem Wohlthun ihren Lebensabend schließen. „Laßt Zimmerleute Stämme fällen", gebeut Günther, „laßt Maurer kommen und Steine brechen, dann geht zum Bischof nach Salzburg, erbittet einen Meister zu einem neuen Bau, der Meister soll ein wohlbestelltes Haus erbauen für Pilger aller Zeiten, und eine Kirche soll erstehen dort an der Linde am Wege".

Da wurde nun gebaut ohne Ruhe und Rast, bald waren die Mauern erstanden und des Hauses Giebel ragte hinaus in die Ferne von dort, wo im Schatten jener Linde Günther einst von Jungfrau Irmengard Abschied genommen. Die beiden Ritter zogen nun in das Haus und verlebten hier noch manches Jahr in der Klause am Vogelstein.

Abermals rauscht es von des Kaisers Zinnen so lange und lange; droben am Vogelstein ist das Lämpchen erloschen und Waldglöcklein läutet nicht mehr. Aber Lichtlein erstehen tausende schier. Amrich, der gute Gnome, kommt mit seiner Schaar aus des Kaisers Tiefen und umstrahlt ist der Vogelstein. Geöffnet ist die Thüre der Klause, die arme Siedelei ist zum lichtumstrahlten Feenschlosse geworden und es zeigt sich eine Lagerstätte mit Purpur überkleidet wie ein Königsbett, darauf ruhen die Velbenbrüder und athmen nicht mehr.

„Vom Kaiser tönt so mächtig ein wunderbarer Klang,
Es rauschet von den Zinnen fast wie Triumphgesang!
Und wie auf Engelsfitt'gen im sternbesäten Kleid,
Schwebt nun zu ihren Häupten — welch' wunderbare Maid."

Die Rechte hält von Raute und Veilchen einen Kranz,
Mit Edelweiß durchflochten und hellstem Lilienglanz!
Auch eine Rose hatte die Jungfrau in der Hand,
An der sie jedes Blättchen ohn' allen Mackel fand.

Es ist Irmengard. Lange hält sie die Sinnbilder edler Liebe und unverletzter Treue über den Häuptern des im Tode vereinten Brüderpaares. Dann aber ist Alles verschwunden.

Jahrhunderte sind seitdem vorübergegangen. Noch ragen des Kaisers gewaltige Zinnen zum Himmel empor und schauen hernieder, so ganz wie dazumal, auf die Thäler und auf die Menschen, die zu ihnen kommen und gehen. Auch das Haus steht noch und zwei Linden, und das Kirchlein dort zu Spital auf der Weitau; ein alter Marmelstein neben der Kirchenpforte sagt es, daß anno 1262 ein Velbenritter das fromme Werk für die armen Pilgersleute gestiftet hat.

Das Velbenschloß aber ist verschwunden. Nur Wall und Graben sieht man ganz deutlich auf dem Hügel neben der Landstraße, den das Volk noch heute den „Schloßberg" und den Platz „auf der Byrg" heißt.

Auch der Hof, in dessen Nähe einst Wallram's Veste stand, hat noch den Namen „Kummerstein".

Der Ort aber, wo der wilde Aufensteiner hauste, wurde „Saubichl" genannt, und hat diesen Namen bis heute behalten, trotzdem man von jener Höhe eine der schönsten Aussichten auf das Thal genießt.

Das Gotteswerk am Vogelstein, die fromme Einsiedelei, besteht noch heut zu Tage. Auch die Gnomen des Kaiserberges haben sich noch einmal sehen lassen. Die Zwerglein bauten sich nämlich oberhalb der Klausnerhütte eine hohe, schlanke Felsensäule; die schaut noch jetzt hernieder zum Thal, und ist ein Denkmal der Liebe und Treue, eine Erinnerung an die edle Irmengard, das schöne „Fräulein vom Niederkaiser".

Grüße mir den Kaiserberg!

Grüße mir den Kaiserberg
Mit seiner hohen Halt;
Wenn der Frühling wiederkehrt,
Dann komme ich auch bald.

Grüße mir den Kaiserberg,
Sonneck und Pyramid',
All' die Spitzen ringsumher,
Wo Alpenleuchten glüht.

Grüße mir den Kaiserberg,
Und seine wilden Schluchten,
Und der Alpenrosen Flor
In seinen dunklen Buchten.

Grüße mir den Kaiserberg,
Die Quellen all' da drinnen,
Und die Bächlein grüße mir,
Die über'n Felsen rinnen.

Grüße mir den Kaiserberg,
Die Gemse am Gewände,
Und des Adlers kühnem Flug
Meinen Gruß ich sende.

Grüße mir den Kaiserberg
Und seine frischen Sennen,
All' die lieben Leut' da drinn',
Die mich im Kaiser kennen.

Von unten bis nach oben,
Von außen und von innen,
Grüße mir den Kaiserberg
Und seine stolzen Zinnen.

Karg, Anton

Sagen aus dem Kaisergebirge

Kufstein 1890